Till Eulenspiegel

Nr. 1070

Fürst Pleß Archiv.

1,—

Till Eulenspiegels lustige Streiche

Für die Jugend bearbeitet von

Georg Paysen Petersen

Mit 4 Voll- und 16 Textbildern
von E. Liebenauer

5. Auflage

Loewes Verlag Ferdinand Carl • Stuttgart

9—12

Nr. 1070

Erſcheinungsjahr 1931
Auf holzfreiem Papier gedruckt von der Stuttgarter Buchdruckerei-Geſellſchaft m.b.H
(früher Chr. Fr. Cotta's Erben), Stuttgart

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort 5

Tills Jugendjahre 7

Till wird ein Bauernknecht 15

Till zieht in die Fremde 23

Kriegsgeschichten 33

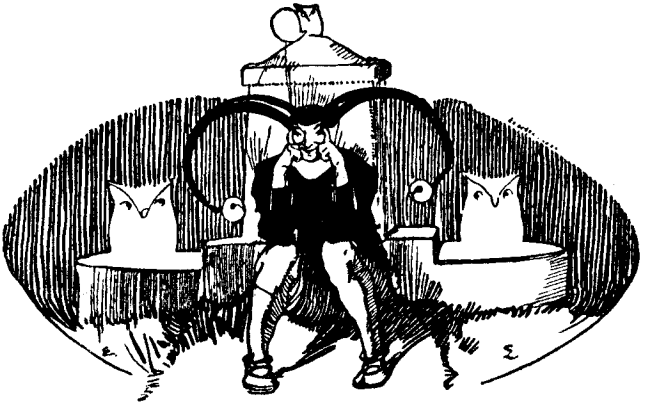
Von allerlei Nahrung 42

Eulenspiegel hoch zu Roß 50

Eulenspiegels Reise durchs Sachsenland 62

Tills Wirksamkeit als Schneider 70

Was für Narretei Till in Lübeck und Hamburg trieb . . 81



Vorwort.

Es iſt ſeit alters Brauch, die Geſchichte berühmter Männer mit ihrer Geburt zu beginnen; ſoll aber von Till Eulenſpiegels Leben berichtet werden, der von ſeiner Wiege bis zum Grabe ein Schalk geweſen iſt und niemals gehandelt hat wie andere Menſchen, dann muß der Erzähler mit dem Tode des Helden anheben; denn Meiſter Till würde nicht anders verfahren ſein, wofern ihm wäre vergönnt worden, ſein eigen Leben der Nachwelt zu berichten.

Im Herzogtum Lauenburg liegt inmitten lieblicher Seen und ſchattiger Buchenwaldungen das Städtchen Mölln; dort zeigt man dem Fremden, wenn er ſich's ein gutes Trinkgeld koſten läßt, noch heutigestags den Grabſtein Till Eulenſpiegels und dazu einen verroſteten Degen, ſowie einen fingerbreiten Streifen Bandeiſens, der wie ein Brillenreif gebogen iſt. Die-

ſer Degen und dieſe Brille ſollen dereinſt dem Lieblingsnarren des deutſchen Volkes gehört haben und alles ſein, was er — außer der Erinnerung an ſeine Schalkſtreiche — der Nachwelt hinterlaſſen hat; der Grabſtein aber iſt die einzige ſchriftliche Urkunde, die beglaubigt, daß ein Till Eulenſpiegel wirklich gelebt hat und im Jahre 1350 zu Mölln geſtorben iſt. Andere Leichenſteine pflegen zu melden, daß unter ihnen dieſer oder jener Menſch begraben l i e g t; auf Eulenſpiegels Grabmal aber findet ſich folgende Inſchrift:

Dieſen ſtein ſoll nieman erhaben.
Hie ſtat Ulenſpiegel begraben.
Anno domini MCCCL iar.

Nun kann man aber bekanntlich niemand begraben, der nicht zuvor gelebt hätte; folglich beweiſt der Stein, daß vor mehr denn fünfhundert Jahren wirklich ein Till Eulenſpiegel gelebt haben muß. Überdies bezeugt die Abſonderlichkeit der Inſchrift, daß es ein ſeltſamer Kauz geweſen iſt, den man hier nicht wie andere Chriſtenmenſchen ins Grab legte, ſondern aufrecht ſtehend beſtattete. Wer von Till Eulenſpiegel niemals etwas vernommen hat und ſieht dieſen Grabſtein, der vermutet alsbald, daß ſeine Inſchrift zum Gedächtnis eines Narren in den Stein gemeißelt ſei, und ſo iſt es auch in Wahrheit: Meiſter Till hat während ſeines Wanderlebens und bis er ſich zuletzt ins Grab ſtellte, viele launige Streiche vollführt. Aber noch viel mehr ſchlechte Streiche hat man ihm nach ſeinem Tode angedichtet.

Jene ſchlechten Streiche verdienen es nicht, daß ſie auf die Nachwelt kommen, aber Eulenſpiegels launige Schwänke ſind

wohl wert, wieder und wieder erzählt zu werden; gibt es doch im Leben des Ernsten und Traurigen so viel und zum Lachen so wenig, daß jedermann mit Freuden die lustigen Streiche Meister Tills anhören wird, zumal sich aus ihnen mancherlei lernen läßt; denn in Eulenspiegels Narrheit steckt oft viel mehr Verstand als in anderer Leute Weisheit.

Tills Jugendjahre.

Im Lande Braunschweig liegt der weidlich bekannte Ort Schöppenstedt und nahe dabei das Dorf Kneitlingen. Dort ist Eulenspiegel geboren; sein Vater hieß Klaus Eulenspiegel und seine Mutter Anna Wibeken. Weil aber Vater Klaus große Stücke auf den hoch- und edelgeborenen Ritter Herrn Till von Uetzen hielt, der als Burgherr auf dem nahen Schlosse Ambleben saß und ein gewaltiger Schnapphahn war, bat er den edlen Herrn um die Gnade, sein Söhnlein aus der Taufe zu heben. Also empfing der Knabe den Namen Till, und ein ritterlicher Wegelagerer und Raufbold ward sein Gevatter, als er am dritten Tage seines Lebens in die Kirche zu Ambleben getragen und dort vom würdigen Abt Arnolf Pfaffenmeyer getauft ward.

Auf dem Heimwege von der Taufe wollte die Frau, die den jungen Christen trug, rasch über den Steg eines Wassers schreiten, das zwischen Ambleben und Kneitlingen trüb und träge dahinfließt. Weil sie aber zuvor fleißig auf ein langes Leben des Täuflings getrunken hatte, schwankte sie und fiel

mitsamt dem Windelkinde vom Steg in die Lache. Also wurden beide, die Frau und das Kind, jämmerlich besudelt, und es fehlte nicht viel daran, so wäre der kleine Till auf diesem seinem ersten Lebenswege elendiglich erstickt. Zum Glück zogen die andern Frauen, die mit ihnen gegangen waren, die beiden vom rechten Wege Abgewichenen wieder aus dem Pfuhl heraus aufs Trockene. Wie nun alle miteinander wohlbehalten, aber schmutzig in Kneitlingen ankamen, wusch man den jungen Till in einem Kessel mit warmem Wasser und machte ihn wieder sauber und schön.

Also ward Eulenspiegel an einem Tage dreimal getauft: einmal in der Kirche zu Ambleben, dann in der Lache am Wege und zuletzt im Waschkessel.

Als Eulenspiegel so alt war, daß er stehen und gehen konnte, spielte er viel mit andern Kindern; denn er war noch artig und wußte selbst noch nicht, daß er ein loses Mundwerk hatte. Wie ein Äffchen tummelte er sich mit seinen Gespielen im Grase umher, schoß freiwillige und unfreiwillige Purzelbäume und tat ganz wie andere Knaben; als er aber drei Jahre alt war, fing er an, sich der Schalkheit zu befleißigen.

Eines Morgens erzählte er seinem Vater, was ihm über Nacht geträumt hatte. „Vater," sprach er, „heute nacht hab' ich im Traum Kuchen gesehen."

„Das ist von guter Vorbedeutung, mein Sohn," antwortete Vater Klaus, „schaff mir einen Pfennig, so will ich dir den Traum auslegen."

„Vater," versetzte Till, „wenn ich einen Pfennig besäße, so hätte mir von dem Kuchen nicht nur geträumt." —

Als Till ſechs Jahre alt war, ſchickten ihn ſeine Eltern nach Ambleben in die Schule. Einmal begegnete ihm auf dem Wege dahin der Herzog, und weil der leutſelige Herr Gefallen an dem klug dreinſchauenden Knaben fand, ließ er ſich mit ihm in ein Geſpräch ein.

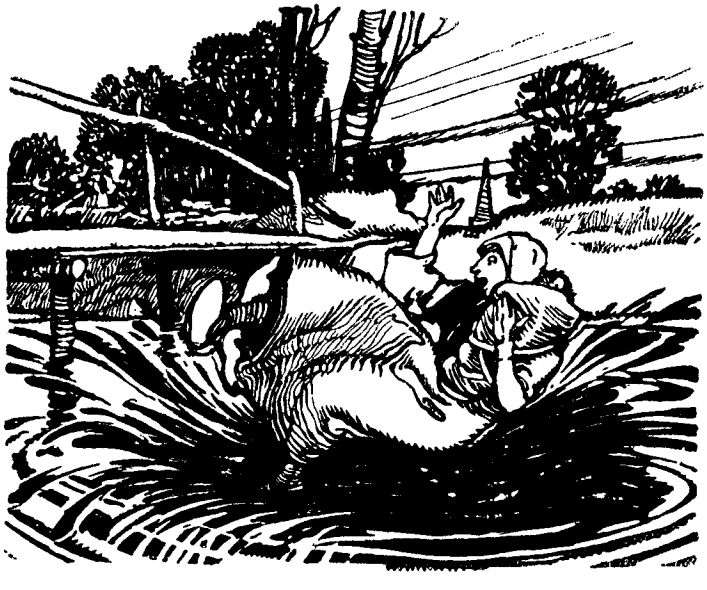
„Wohin gehſt du, mein Sohn?“ fragte der Herzog.

„Zur Schule.“

„Nimm dieſen Taler und kaufe dir Zuckerwerk dafür!“

„Daß ich ein Narr wäre,“ verſetzte Till, „mein Vater wird es ſehen und mich fragen, woher ich das Geld zum Naſchen habe; er glaubt nicht, daß mir's jemand geſchenkt hat, und dann ſetzt es Schläge.“

„Nimm den Taler nur hin,“ entgegnete der Herzog, „und



wenn dich dein Vater fragt, wer ihn dir geschenkt hat, sag, es sei der Herzog selber gewesen."

„Der Vater wird mir's nicht glauben."

„Und warum nicht, mein Sohn?"

„Je nun," versetzte der kleine Till, „schenkt ein Herzog jemals einen Taler allein? Ihr müßt mir die Schultasche mit Talern füllen, dann glaubt man's."

„Du hast recht, Bürschchen," antwortete der Herzog lachend, füllte Tills Ranzen mit Talern und sagte: „Jetzt geh nur heim und zeige dem Vater deinen Schatz; er wird schon glauben, daß der Herzog selber ihn dir geschenkt hat."

Also wußte Till schon als Knabe eine Sache beim richtigen Ende anzufassen.

Einmal begab es sich, daß Tills Mutter in ein Nachbardorf auf die Kirchweih fuhr und ihr Söhnchen mit dahin nahm. Als nun der Knabe die Marktfreuden genugsam genossen hatte und es Abend ward, sah er sich nach einer tauglichen Schlummerstätte um. Er fand hinter einem Bauernhof eine Reihe Bienenstöcke stehen und einige leere lagen daneben. In einen solchen kroch Till und schlief dort ungewiegt ein. Seine Mutter meinte, er wäre schon wieder nach Hause gelaufen und machte sich spät abends auf den Heimweg.

Nun kamen in derselben Nacht zwei Diebe, die Honig stehlen wollten, auf den Bauernhof, wo Till schlief, und der eine sprach zum andern: „Ich habe immer sagen hören, der schwerste Bienenstock sei auch der beste."

„Da hat man dir nichts vorgelogen," antwortete der zweite, „wir wollen uns den schwersten Korb aussuchen." Also hoben

ſie die Körbe und Stöcke auf, einen nach dem andern, und als ſie an den kamen, worin Eulenſpiegel ſchlief, ſprachen ſie: „Dieſer hier iſt der beſte Stock,“ nahmen ihn auf und trugen ihn von dannen.

Unterwegs erwachte Till und hörte, wie ſich die Diebe miteinander beredeten und ſich freuten, einen ſo guten Fang gemacht zu haben. Es war aber ſo finſter, daß die beiden Burſchen einander nicht ſehen konnten. Da griff Till aus dem Stock heraus und zauſte dem Diebe, der vorne ging, tüchtig das Haar; der ward zornig und meinte nicht anders, als ſein Geſelle habe ihn gerauft. Er ſchalt wacker auf ihn los; aber der Hintermann blieb ihm die Antwort nicht ſchuldig und ſprach: „Dir hat wohl geträumt, du Schlafmütze; wie kann ich dich an den Haaren rupfen, hab' ich doch genug zu tun, um den ſchweren Korb zu halten.“ Eulenſpiegel lachte ſich ins Fäuſtchen und freute ſich des Spiels, und als die beiden Burſchen wieder eine Ackerlänge gegangen waren, rupfte er den Hintermann ſo herzhaft am Haar, daß auch der zornig ward und rief: „Ich trage, daß mir die Schultern krachen; ſo laß doch die dummen Poſſen und raufe mir nicht die Haare aus!“ So zauſte Till umeinander, bald den einen, bald den andern der beiden Spitzbuben, alſo daß ſie ganz böſe aufeinander wurden und ihren Weg unter Zanken und Schelten fortſetzten. Zuletzt packte Till alle beide zugleich am Schopfe und zerrte ſie, ſo ſtark er konnte; da ward der Hintermann ſo zornig, daß er im Finſtern mit beiden Fäuſten nach ſeines Geſellen Kopf ſchlug und darüber den Bienenſtock fallen ließ. Aber der Geſchlagene ſetzte ſich zur Wehr, und nun balgten und walkten ſich die bei-

den Diebe so gründlich, daß jeder zur Strafe für das Stehlen eine wohlgezählte Tracht Prügel empfing, wie sie ihm der Büttel nicht besser hätte auszahlen können. Unterdessen kroch Till aus seinem Bienenstock hervor und suchte das Weite. —

Als Eulenspiegel noch ein junger Bursche und der Schule kaum entwachsen war, starb sein Vater, der alte Klaus Eulenspiegel, und seine Mutter zog mit ihrem Sohn in das magdeburgische Land, woher sie gebürtig war. Sie wohnten in einem Dorf an der Saale und aßen und tranken, was sie hatten. Es war aber nicht viel, was sie hatten, und um ihre Nahrung zu vermehren, wollte Eulenspiegels Mutter gern, daß Till ein Handwerk lerne; aber er zeigte keinen Sinn dafür, trieb sich müßig umher und vollführte allerlei lose Schwänke und Gaukeleien, also, daß ihn die Leute bald für einen Narren hielten und ihn zu hänseln versuchten.

Einmal fragte ihn ein Bauer: „Bist du nicht aus Kneitlingen bei Schöppenstedt daheim, Till? So sag mir doch, wie viel Dumme gibt es dort?“

„Ich weiß es nicht,“ sprach Till, „wenn Ihr aber wissen wollt, wie viel Kluge es in Kneitlingen gibt, so kann ich sie Euch aufzählen; denn es ist dort nicht anders wie hier: die Klugen sind überall schnell gezählt, aber nicht die Dummen.“

Zur Kurzweil begann Eulenspiegel sich im Tanzen auf dem Seil zu üben und hatte das Seil heimlich auf dem Boden des Hauses gespannt, wo ihn seine Mutter nicht suchte; denn sie wollte die Torheit nicht leiden und drohte ihm Schläge an, wofern er die Possen nicht lasse. Einstmals erwischte sie ihn aber doch überm Seiltanzen, nahm einen Knüttel und wollt'

ihn damit ſchlagen; aber er entrann ihr zum Fenſter hinaus und kletterte aufs Dach, ſo daß ſie ihn nicht erreichen konnte. Da gab es die Mutter auf, den großen Burſchen mit Schlägen zu zügeln.

Eulenſpiegels Haus lag aber an der Saale, und Till ſpannte ſein Seil vom Dachfenſter über den Fluß in ein anderes Haus, das gegenüberlag. Viele Leute, alte und junge, wurden das Seil gewahr und merkten, daß Till darauf tanzen wollte. Sie liefen voll Neugier herbei und wollten das Schauſpiel anſehen. Als nun Eulenſpiegel mitten auf dem Seil ſtand und ſeine Poſſen trieb, ſah es auch ſeine Mutter, und es kränkte ſie, daß ihr Sohn alſo den Leuten zur Beluſtigung dienen wollte; ſie ſchlich daher heimlich auf den Boden ihres Hauſes, wo das Seil angebunden war, und ſchnitt es los. Da fiel Till ins Waſſer und badete in der Saale unter dem Lachen und Spotten der Zuſchauer, und die Jungen verhöhnten ihn am lauteſten. Das verdroß Eulenſpiegel ſehr; wenn er auch des unfreiwilligen Bades nicht achtete, ſo ärgerte ihn doch das Geſpötte der Buben, und er dachte wie er's ihnen vergelten könne.

Kurze Zeit darauf zog Till das Seil aus einem andern Haus über die Saale und ließ die Leute glauben, daß er wieder darauf tanzen wollte. Das Volk verſammelte ſich, jung und alt. Und Eulenſpiegel ſprach zu den Jungen, daß ihm jeder ſeinen linken Schuh gebe; er wolle ihnen damit auf dem Seil ein hübſches Kunſtſtück zeigen. Die Jungen glaubten ihm, zogen die Schuhe aus und gaben ſie Eulenſpiegel, und es waren ihrer über hundert.

Kaum hatte Till die Schuhe, ſo zog er ſie auf eine Schnur

und ſtieg damit aufs Seil. Als er nun oben war, ſahen alle zu ihm hinauf; denn ſie meinten, jetzt ſolle das Kunſtſtück kommen; Eulenſpiegel rief aber: „Jetzt paſſe jeder auf und ſuche ſeinen Schuh wieder!“ Damit ſchnitt er die Schnur entzwei und warf die Schuhe alle vom Seil auf die Erde hinab, daß einer über den andern purzelte. Die Jungen ſprangen hinzu und erwiſchten der eine hier einen Schuh, der andere dort. Der eine rief: „Dies iſt mein Schuh!“ der andere: „Du lügſt, es iſt mein Schuh!“ Alſo gerieten ſie einander ins Haar und begannen ſich zu balgen; der eine lag unten, der andere oben; der eine ſchrie, der andere weinte, der dritte lachte, und es währte ſo lange, daß ſich auch die Alten in den Streit miſchten und Backenſtreiche austeilten und einander bei den Haaren zogen. Derweilen ſaß Eulenſpiegel auf ſeinem Seil und lachte und rief: „He, he, ſucht nun eure Schuhe und merkt: Wer zuletzt lacht, lacht am beſten!“ Dann lief er über das Seil davon und ließ ſich die Jungen und Alten um die Schuhe zanken.

Vier Wochen lang durfte ſich Eulenſpiegel vor den Jungen nicht auf der Straße ſehen laſſen und ſaß im Hauſe bei ſeiner Mutter und flickte Schuhe. Da ward ſeine Mutter ganz froh und meinte, ihr Till wolle ein Schuſter werden; aber ſie wußte nichts davon, daß er ſich alſo verſchalkt hatte, und ſich deshalb nicht vors Haus wagen durfte.

Till wird ein Bauernknecht.

Als Eulenſpiegels Mutter inne ward, daß Till nur notgedrungen Schuhe flickte und das alte Treiben aufs neue begann, ſobald er ſich wieder auf der Straße ſehen laſſen durfte, verdingte ſie ihren Sohn als Kleinknecht zu einem Bauern. Sein Herr ſchickte ihn eines Tages auf den Markt in die nächſte Stadt, um ein paar Ferkel zu kaufen. Das tat Eulenſpiegel, ſteckte die Ferkel in einen Sack und fragte einen Fuhrmann aus ſeinem Dorfe, der auch auf dem Markte war, ob er den Sack auf ſeinen Wagen legen dürfe. Der Fuhrmann erlaubte es ihm, und ſo warf Till den Sack mit den Ferkeln auf den Wagen und ging ſeinem Vergnügen nach. Auf dem Markte ſtellte er ſich vor eine Karre mit reifen Pflaumen und begann zu ſchmauſen. „He, Burſche, was machſt du da?“ ſchrie der Verkäufer ihn an.

„Ihr ſeht es ja, ich eſſe Pflaumen,“ entgegnete Till gelaſſen.

„Willſt du wohl!“ rief der Verkäufer und fing an, Eulenſpiegels Rücken mit einem Knüttel zu bearbeiten. Till aber ließ ſich dadurch nicht im geringſten ſtören und verzehrte eine Pflaume nach der andern, während der Mann ihn unaufhörlich ſchlug und das Volk der Sache lachend zuſah. Als Till endlich Pflaumen und Schläge genug hatte, wandte er ſich an die Umſtehenden mit den Worten: „Das nenne ich mir einen ſchönen Markt! Hier zwingt man die Leute mit Prügeln zum Pflaumeneſſen, bis ſie nicht mehr können.“

Unterdeſſen lud der Fuhrmann, dem Till ſeine Ferkel an-

vertraut hatte, noch viele Kiſten, Kaſten und Säcke auf ſeinen Wagen, und weil er nicht wußte, was Tills Sack enthielt, packte er die übrigen Sachen achtlos darauf. Als der Wagen vollgeladen war, ſtieg der Fuhrmann auf, und Till ſetzte ſich vergnügt zu ihm und fuhr mit ihm heim. Wie er dort ſeinen Sack ablud und ihn ſeinem Herrn brachte, waren die Ferkel erſtickt. Da ſchalt der Bauer Eulenſpiegel tüchtig aus und ſagte: „Wenn du ſo etwas kaufſt, mußt du es vor dir hertreiben; das läuft ja ganz von ſelbſt!“

„Ich will mir's merken,“ antwortete Eulenſpiegel.

Bald ward Till wieder in die Stadt geſchickt und ſollte einen Sack Erbſen kaufen. Er ſchleppte ihn bis auf den Berg; da fiel ihm ein, daß ſein Herr ihm geſagt hatte, er hätte die Ferkel vor ſich hertreiben ſollen, weil ſie von ſelbſt liefen. Flugs ſchüttete er den Sack aus, daß die Erbſen ganz luſtig den Berg hinabrollten, und ging dann mit dem leeren Sack los und ledig nach Hauſe. Der Bauer, als er den leeren Sack ſah, fragte: „Nun, Till, wo haſt du die Erbſen?“

„Die werden gleich kommen,“ antwortete Eulenſpiegel, „ich habe ſie ausgeſchüttet, und ſie liefen ganz luſtig den Berg hinab, ganz von ſelbſt; ich brauchte ſie nicht einmal zu treiben.“ Da ward der Bauer zornig und ſchalt ſeinen Knecht gehörig aus. „Ei,“ antwortete der Schalk, „was ſcheltet Ihr mich? Ihr habt ja ſelbſt geſagt, ich hätte die Ferkel vor mir hertreiben ſollen, ſo etwas liefe von ſelbſt; das tun die Erbſen auch, und nun ich's mit ihnen nach Eurem Befehl gemacht habe, iſt's Euch wieder nicht recht; wie ſoll ich's denn anfangen, daß Ihr zufrieden mit mir ſeid?“

„Du biſt ein Narr," verſetzte der Bauer, „ſo etwas bindet man an einen Strick und hängt's über den Rücken."

„Ich will mir's merken," antwortete Eulenſpiegel.

Als Till wieder auf den Markt geſchickt ward und eine junge Ziege für ſeinen Herrn kaufen ſollte, band er ihr einen Strick um den Hals und hängte ſie über den Rücken, daß das arme Tier elendiglich erſticken mußte. Zu Hauſe gab es natürlich abermals Schelte und ein paar Ohrfeigen obendrein. „Euch kann's kein Menſch recht machen," ſagte Till ſeinem Herrn, „tu' ich, was Ihr mir ſagt, ſo ſcheltet Ihr mich; wie ſoll ich's denn eigentlich machen?"

„Du biſt ein Narr," antwortete der Bauer, „warum haſt du denn die Ziege nicht angebunden und hinter dir hergezogen, ſo wäre ſie nicht elend aufgehängt worden wie ein Dieb am Galgen."

„Ich will mir's merken," entgegnete Till, und als er bald darauf wieder auf den Markt geſchickt ward, um irdene Töpfe für die Küche zu kaufen, band er ſie an einen Strick und zog ſie hinter ſich her. Mit Staunen und Schrecken ſah der Bauer ſeinen Knecht ankommen, wie er an einem Strick die Henkel der gekauften Töpfe nachſchleifte; denn mehr als die Henkel war davon natürlich nicht übriggeblieben, und die Töpfe lagen in tauſend Scherben zertrümmert am Wege. Da nahm der Bauer einen tüchtigen Knüttel, walkte Till damit gründlich durch und jagte ihn fort. „Mit dir iſt doch gar nichts anzufangen, du Tölpel!" rief er in hellem Zorn.

„Ihr tut mir unrecht, Bauer," verſetzte Till, „habt Ihr mir nicht neulich ſelbſt geſagt, ich ſolle die Ziege hinter mir her-

ziehen? Nun ich's mit den Töpfen also tue, schlagt Ihr wieder Lärm. Euch mag's ein anderer nach Wunsch machen, ich kann's nicht; denn Ihr ändert Eure Meinung alle Tage, und wenn's einer so macht, wie Ihr heute sagt, so scheltet Ihr ihn morgen darum."

Damit ging Eulenspiegel fort und suchte sich einen andern Dienst.

Eines Tages war Eulenspiegel mit seinem neuen Herrn aufs Feld hinausgegangen, um Kohl zu pflanzen. Da ritten drei Junker des Wegs, und den einen plagte der Übermut, daß er zu Eulenspiegel sprach: „Was gibst du mir, Bursche, wenn ich dir beweise, daß du ein Kohlkopf bist?"

„Nichts, gnädiger Herr Ritter," entgegnete Till; „denn solche Rätsel mache ich selber."

Der Junker, den es belustigte, daß ein Bauernknecht sich vermaß, witzig sein zu können, sprach: „So laß doch eines hören!"

„Wißt ihr, edle Herren, weshalb eure Sättel drei Maulesel sind?" fragt Till. Die Junker wußten es nicht und verlangten die Lösung des Rätsels zu hören.

„Je nun," sprach Till, „was zwischen einem Pferd und einem Esel ist, das ist doch all mein Lebtag ein Maulesel gewesen."

Die übermütigen Herrlein hatten genug von Eulenspiegels Rätselprobe und ritten eilig von dannen; der Bauer aber lobte seinen Knecht um seines flinken Mundwerks willen.

Eines Morgens fuhr Eulenspiegels Brotherr mit ihm in den Wald, um eine Fuhre Holz zu holen; denn der Bauer wollte

ſich eine neue Scheune bauen. Till ſaß auf dem Pferde und der Bauer auf den Wagenbäumen. Als ſie dahinfuhren, ſprang ihnen ein Haſe über den Weg, und der Bauer ſprach: „Kehr ſchnell wieder um, Till; denn es bedeutet Unglück, wenn einem ein Haſe über den Weg läuft; wir wollen heute etwas anderes vornehmen.“ So fuhren ſie wieder heim, und am nächſten Morgen machten ſie ſich zum andern Male hinaus in den Wald. Diesmal rief Eulenſpiegel unterwegs aus: „Bauer, es iſt uns da vorn eben ein Wolf über den Weg gelaufen!“ Der Bauer ſprach: „Fahr zu, Till! Es bedeutet eitel Glück, wenn einem in der Morgenfrühe ein Wolf begegnet!“

Alſo fuhren ſie in den Wald, ſpannten das Pferd aus, damit es graſe, und fällten die Bäume, die ihnen zum Scheunenbau tauglich erſchienen. Wie der Balken genug waren, ſchickte der Bauer Till hin, das Pferd und den Wagen zu holen, damit ſie auflüden und heimführen. Da ſah Eulenſpiegel, daß der Wolf unterdeſſen das Pferd niedergeriſſen hatte und es fraß. Er ſchrie ſeinem Herrn zu: „Kommt, Bauer, und ſeht! Das Glück ſteckt im Pferde!“ Der Bauer verſtand nicht, was das heißen ſollte und fragte: „Was ſagſt du?“

„Kommt ſchnell, Bauer,“ rief Eulenſpiegel nochmals, „kommt ſchnell, oder das Glück läuft Euch davon!“ Da lief der Bauer, was er konnte und kam gerade noch rechtzeitig, um den Wolf im Pferde ſtecken und es freſſen zu ſehen. „Mein armer, armer Schimmel!“ jammerte der Bauer laut und rang die Hände; Till aber ſagte: „Meiſter, hättet Ihr uns geſtern dem Haſen nachfahren laſſen, der hätt' uns den Schimmel nicht gefreſſen; jetzt weiß ich Euch keinen beſſern Troſt, als daß Ihr noch einen

Braunen im Stall habt, den laßt uns holen und den Schimmel heimfahren, so retten wir wenigstens die Haut." Das taten sie, und während sie heimfuhren, saß Eulenspiegel auf dem Braunen und sang:

„Früh morgens ritt zum Kampf ein Held,
Die Türken wollt' er schlagen;
Da hüpft ein Häslein quer durchs Feld,
Tät ihn ins Bockshorn jagen.
O, junger, tapferer, stattlicher Held!"

Wenige Tage später schickte der Bauer Eulenspiegel in die Stadt, um eine Fuhre Ziegelsteine zum Scheunenbau zu holen. Till schirrte also den Braunen an und war schon durchs Hoftor gefahren, als ihm die Bäuerin nachrief: „Till, Till! Vergiß nicht, mir für einen Pfennig Stecknadeln mit heimzubringen, von den langen mit den dicken Köpfen, weißt du! Vergiß es ja nicht, Till; denn es hat Eile!"

„Es ist besser, Frau, Ihr gebt mir eine zur Probe mit," sagte Till, und die Bäuerin tat, was er verlangte. In der Stadt fuhr Eulenspiegel gleich vor einen Kaufmannsladen, ließ sich allerlei Knopfnadeln vorlegen und fand auch schließlich welche, die ihm gut deuchten. Er kaufte für einen Pfennig davon und steckte sie in seine Brusttasche; dann fuhr er seelenvergnügt heim. Als der Bauer den leeren Wagen heranpoltern hörte, trat er vors Tor und fragte Till, was das heißen solle und wo die Ziegelsteine wären. „Die Steine liegen noch ruhig am Markt," antwortete Eulenspiegel, „aber die Stecknadeln hab' ich schon hier." Damit reichte er dem verdutzten Bauern das Päckchen.

„Daß dich Narren das Mäuslein beiße!" rief der Bauer

zornig. „Schickt man dich deshalb mit Pferd und Wagen zur Stadt, daß du ein Lot Knopfnadeln holeſt?“

„Mann freilich nicht, aber Frau,“ entgegnete Till gelaſſen; „die Bäuerin ſagte, es wär' eilig mit den Nadeln, und da bin ich gefahren, was der Braune nur laufen konnte; iſt das nun mein Dank, daß Ihr mich ſcheltet?“

Solcher Streiche ſpielte Till auch ſeinem neuen Herrn mehr als genug, alſo daß er ihn endlich davonjagte. Das war dem Schalk eben recht; denn er hatte die harte Arbeit als Bauernknecht längſt ſatt und wollte in Magdeburg ſein Heil verſuchen.

Till zieht in die Fremde.

Mit zwei wandernden Handwerksgeſellen, einem Bäcker und einem Schneider, machte ſich Eulenſpiegel auf die Reiſe nach Magdeburg, und wie ſie ſo zu dritt durch das Land zogen,

waren sie übereingekommen, Freud und Leid redlich miteinander zu teilen, und was sie erarbeiteten oder erbettelten, das sollte gemeinsam sein. Der Schneider und der Bäcker waren aber ein paar pfiffige Köpfe und jederzeit zu allerlei losen Streichen wohl aufgelegt, während Eulenspiegel gar einfältig und ehrbar tat. Unterwegs ward es den beiden Handwerksgesellen zu warm, so daß sie Eulenspiegel mit ihren Ränzeln beluden und endlich gar ihre Röcke auszogen und sie ihm auch noch aufpackten. Till ließ es geduldig geschehen, trug seine Last und sagte auch lange nichts dazu, wenn ihn seine beiden Gesellen noch obendrein hänselten und ihren Spott mit ihm trieben. Endlich meinte der Schneider: „Bruder Till, wir machen dir viele Mühe; es ist eine volle Eselslast, die du trägst."

„Du irrst, Bruder Schneider," versetzte Eulenspiegel, „es ist nicht eines Esels Last; es ist die Last zweier Esel." Da hielten der Schneider und der Bäcker lange Zeit ihre Schnäbel; weil Till aber fortfuhr, sich ehrbar zu stellen, meinten sie zuletzt, er habe solches in seines Herzens Einfalt gesagt.

Nun kamen die drei Gesellen durch einen großen Wald, und da sie schon vier Stunden gewandert waren, ohne ein Dorf zu erreichen, wo sie hätten nächtigen können, beschlossen sie, ihr Lager unter den Bäumen aufzuschlagen. Als sie nun ihre Ränzel öffneten, um zu sehen, was ihnen für die Abendmahlzeit übriggeblieben war, zeigte es sich, daß der Schneider und der Bäcker nichts mehr zu brocken und zu beißen besaßen, und nur in Eulenspiegels Felleisen fand sich noch ein Beutelchen voll Mehl. Da sprach der Schneider zum Bäcker: „Back uns ein Brot, Gevatter, wir wollen dir hilfreiche Hand dabei leisten!"

Alſo geſchah es: der Schneider trug aus einer nahen Quelle Waſſer herbei, und Eulenſpiegel las trockenes Reiſig zuſammen und zündete ein Feuer an, das bald luſtig praſſelte.

Derweil nun Till wieder nach neuem Reiſig gegangen war und der Bäcker den Teig tüchtig knetete, ſprach zu ihm der

Schneider: „Trauter Geſelle, bliebe das Brot für uns beide, ſo könnten wir unſern Hunger damit ſtillen; wofern wir es aber mit jenem teilen, kommt auf jeden nur ein Geringes.“

„Wohl wahr,“ entgegnete der Bäcker, „es reicht kaum für uns beide; aber wie fangen wir's an, jenen um die Mahlzeit zu bringen?“

„Laß mich nur machen, Gevatter,“ antwortete ihm der Schneider, und als Eulenſpiegel mit neuem Reiſig herzutrat, ſprach er: „Jetzt hört meinen Vorſchlag, Geſellen; wir legen den Teig in die glühende Aſche und ſchlafen, derweil das Brot bäckt. Wenn wir morgen früh erwachen, ſoll ein jeder den andern ſeinen Traum erzählen, und weſſen Traum der wunderbarſte iſt, dem gehöre das Brot!“ Die beiden andern waren es

zufrieden und legten sich unter einen Baum. Also schliefen sie mit knurrendem Magen ein. Aber Eulenspiegel hatte kaum eine Stunde oder zwei geruht, als ihn der Hunger weckte; da konnt er nicht widerstehen, scharrte das Brot aus der Asche und verzehrte es. Nicht ein Krümchen ließ er übrig und hätte ohne Zweifel noch mehr gegessen, wäre nur mehr vorhanden gewesen. Als er seine Mahlzeit beendigt hatte, legte er sich aufs andere Ohr und schlief bis zum Morgen.

Mittlerweile waren auch der Schneider und der Bäcker munter geworden, und jener sprach zu seinem Genossen: „Ich bin von Herzen froh; denn es hat mir so Wundersames geträumt, daß uns beiden das Brot nicht entgehen kann; es war mir, als führte mich ein lichter Engel ins Himmelreich und vor den Thron Gottes."

„Das ist ein schöner Traum," entgegnete der Bäcker; „aber meiner ist nicht weniger wunderbar, wiewohl er mich sehr erschreckt hat; denn mir war es, als führte mich ein mißgestalteter Teufel durch alle Tiefen der Hölle, und ich sähe dorten die Qualen der armen verlorenen Seelen."

„Topp," rief der Schneider vergnügt, „das ist auch ein schöner Traum, und das Brot ist unser; aber jetzt wollen wir hören, was unserm Bruder Till geträumt hat, dem Einfaltspinsel."

Nun war Eulenspiegel aber über den lauten und fröhlichen Reden seiner beiden Kameraden längst erwacht, wiewohl er sich immer noch schlafend stellte. Er hatte ihrer Träume Inhalt heimlich vernommen, und als ihn jetzt der Bäcker anrief, gähnte er laut, rieb sich die Augen und fragte: „Was soll das Rufen bedeuten?" Da gab ihm der Bäcker einen Rippen-

ſtoß und ſprach: „Wach auf, Geſelle, du ſollſt uns jetzt deinen Traum erzählen!“

„Was! — was!“ fragte Eulenſpiegel gedehnt und riß die Augen ſperrangelweit auf; „wie ſeid ihr denn wieder zurückgekommen? Ich meinte, ihr wäret weit von hier.“

„Ei, du ſchläfſt noch, Gevatter,“ redete der Schneider auf ihn ein; „du träumſt ja mit offenen Augen!“

„Wahrlich, nein!“ ſprach Till, indem er ſich vollends ermunterte, „wahrlich, nein! und nun will ich euch wie gebührlich meinen wunderlichen Traum erzählen, der mich herzlich betrübt hat; denn es hat mir geträumt, ich hätt' euch beide verloren: der eine wäre von einem ſchönen Engel gen Himmel geführt, und der andere von einem garſtigen Teufel zur Hölle, allwo er die armen Seelen in der entſetzlichſten Glut peinigen ſah. Ach, man hat ja ſelten gehört, daß einer zurückgekehrt ſei, gleichviel ob er gen Himmel gefahren oder zur Hölle! So wähnte ich denn, ich hätt' euch beide verloren, vielliebe Geſellen; daher nahm ich das Brot aus der Aſche und aß es unter Tränen.“

Alſo ſprach Eulenſpiegel, und alſo hatten der ſchlaue Bäcker und der pfiffige Schneider ſich ſelbſt betrogen.

Gegen Abend des zweiten Reiſetages gelangte Eulenſpiegel mit ſeinen beiden Gefährten nach Helmſtedt, allwo der Bäcker und der Schneider bei Meiſtern ihrer Zunft Arbeit fanden, Till aber nicht, ſintemal er keiner anderen als der Narrenzunft angehörte. Er mußte alſo im Wirtshaus einkehren, und da er die Wirtin bat: „Frau, bringt mir etwas Käſe zur Abendkoſt; denn Käſe gibt dem Magen Kraft und reizt die Eßluſt,“ antwortete ſie ihm, daß kein Käſe im Hauſe ſei.

„Auch gut," ſprach Eulenſpiegel; „denn Käſe liegt über Nacht ſchwer im Magen und obendrein lockert er das Zahnfleiſch."

Die Frau ſchalt Eulenſpiegel einen Doppelzüngler, daß er in einem Atemzuge den Käſe lobte und ſchmähte, und fragte, welche ſeiner Reden denn eigentlich die richtige ſei, woran man ſich halten könne. Till antwortete: „Je nachdem; iſt Käſe im Hauſe, ſo wählt die eine, und wenn Ihr keinen habt, die zweite; dann ſeid Ihr immer wohlberaten, und nun zeigt mir meine Schlafſtatt, Frau Wirtin!"

Das tat die Frau; es hing aber eine Armbruſt an der Wand des Zimmers und etliche Bolzen lagen darunter. Eulenſpiegel fragte, was das zu bedeuten habe, und die Wirtin ſagte, es wär' um der Sicherheit willen, damit ſich ein jeder ſelbſt verteidigen könne, falls in der Nacht Diebe oder Räuber über ihn kämen. „Schon gut, Frau Wirtin," erwiderte Till, „ich denke meine Haut ſo teuer wie möglich zu verkaufen." Dann wünſchte er der Frau eine gute Nacht, zog ſein Hemd aus und legte es vor die Kammertür, damit es über Nacht gewaſchen und getrocknet würde. Die Wirtin wuſch es noch am Abend, ſteckte einen Stock durch die Ärmel und hängte es zum Trocknen in den Garten, nicht gar weit vom Fenſter der Stube, worin Eulenſpiegel ſchlief. Till wachte in der Nacht auf, blickte in den Garten hinaus und ſah, daß ein Mann dort ſtand. Flugs nahm er die Armbruſt von der Wand, legte einen Bolzen darauf und ſchoß nach dem Manne; dann kroch er wieder ins Bett, zog die Decke über Naſ' und Ohren und ſchlief bis in den hellen Tag hinein. Als er endlich aufwachte, dacht' er, ich will ſehen, was aus dem Mann geworden iſt, den ich heut nacht geſchoſſen habe.

Er ging alſo in den Garten hinaus, fand dort aber nichts als ſein eigen Hemd, das im Wind flatterte, und der Bolzen hatte vorn und hinten ein Loch hindurchgeſchoſſen. „Gott ſei geprieſen,“ rief Till vergnügt aus, „wenn ich heute nacht in dem Hemd geſteckt wäre, ſo hätte ich mich wohl ſelbſt darin umgebracht.“

Nachdem Eulenſpiegel gefrühſtückt hatte, machte er einen Spaziergang durch die Stadt, und als er über den Markt kam,

ſah er dort einen Anſtreicher, der die Sonnenuhr friſch tünchte. Till knüpfte mit dem Mann ein Geſpräch an und erfuhr von ihm, daß er die Sonnenuhr alljährlich einmal neu anſtreichen müſſe, weil der Regen die Ziffern immer wieder auswaſche. „Kein Wunder," erwiderte Till, „warum baut ihr Helmſtedter nicht lieber ein Regendach über eure Sonnenuhr!"

„Ihr habt wahrlich recht," meinte der Anſtreicher, „und ich will's dem Herrn Bürgermeiſter ſagen." Der Bürgermeiſter war über den trefflichen Rat ſo ſehr erfreut, daß er Till holen ließ und ihm zum Dank auf der Stelle zwei harte Taler auszahlte. Mit dem Bau des Regendaches für die Sonnenuhr befahl er ſofort zu beginnen. Die Sonnenuhr wurde ſo wohl gegen den Regen geſchützt; aber leider verhinderte auch das Dach, daß die Sonne fortan die Zeit anzeigen konnte.

Alſo zog Eulenſpiegel mit zwei Talern in der Taſche vergnügt aus Helmſtedt und wandte ſich nach Magdeburg; als er aber dort ankam, war er voll Mißmut; denn ſein Geld hatte er unterwegs verzehrt, und jetzt quälten ihn ſo arge Zahnſchmerzen, daß er den Kopf nicht gerade halten konnte. Während er noch darüber nachdachte, wie er's anfangen ſollte, ſich den Zahn ausziehen zu laſſen, ohne dafür bezahlen zu müſſen, kam er an einem Bäckerladen vorbei, wo es ſehr nahrhaft roch; denn es war gerade ausgebacken, und die friſchen Semmeln lagen im Schaufenſter.

Till blieb unwillkürlich ſtehen, ſah ſich das ſaubere Gebäck verlangend an und ſog begierig den würzigen Duft ein. Der Meiſter ſtand in ſeinem luftigen Bäckerkleide vor der Tür und hatte die Arme ineinander verſchränkt wie jemand, der

nach vollbrachter Arbeit zufrieden und wohlgemut in die Welt hinausblicken darf, und weil er ein Spaßvogel war, ſprach er Till an: „Höre, Burſche, wie viele von meinen Semmeln getrauſt du dir zu verzehren?“ Eulenſpiegel antwortete: „Ich wette, über hundert.“

„Das wäre!“ rief der Meiſter, „was willſt du denn verloren haben, wenn du vorher ſtecken bleibſt?“

„Meiſter,“ ſprach Till, „ich hab' keinen Batzen in der Taſche;

aber wenn ich nicht hundert Semmeln verzehre, will ich's leiden, daß mir ein Backenzahn aus dem Munde gezogen wird."

„Topp, das gilt!" rief der Meister belustigt, und nun fing Till zu essen an, und weil er hungrig war, bracht' er's bis auf zehn Semmeln; dann gab er die Wette verloren und ließ sich willig zum Bader führen, der ihm den kranken Zahn auszog. Also hatte Till umsonst seinen Hunger gestillt und war seiner Zahnschmerzen ledig geworden, wofür der Bäckermeister gleichfalls die Kosten tragen mußte.

Weil Eulenspiegels Taschen aber leer waren, sann er darüber nach, wie er sich auf leichte Weise Geld verdienen könne. Bald hatte er's gefunden; er ließ in allen Straßen ausrufen, daß er am nächsten Tage um die Mittagszeit vom Erker des Rathauses, den das Volk die „Laube" nenne, herabfliegen wolle; wer das Schauspiel zu sehen wünsche, möge nur auf den Markt kommen, es koste für jeden Zuschauer nicht mehr als einen Batzen. Am andern Tag war ganz Magdeburg auf den Beinen, und alt und jung, vornehm und gering drängte sich auf den Markt, wo das Rathaus stand; denn jeder wollte Eulenspiegel fliegen sehen. Jeder hatte auch seinen Batzen mitgebracht, und Till hatte genug damit zu tun, das viele Geld einzusammeln; endlich hatte er alle Taschen voll und die Mütze dazu. Als es vom Turme des Rathauses zwölf Uhr schlug, stieg Eulenspiegel auf die Laube, bewegte die Arme, als wären es Flügel, und tat, als wollt' er fliegen. Die Leute standen und sperrten Augen und Mäuler auf und glaubten: jetzt geht's los; aber Eulenspiegel lachte sie aus und sprach: „Ich meinte, es sei außer

mir kein Narr mehr auf der Welt; nun seh' ich aber wohl, daß hier die ganze Stadt voll größerer Narren ist, als ich einer bin. Und wenn ihr mir alle miteinander gesagt hättet, ihr wolltet fliegen, so hätt' ich euch nicht geglaubt; ihr aber glaubt mir's, der ich doch ein Narr bin. Wie sollt' ich fliegen können? Ich bin doch keine Gans, noch sonst ein Vogel; auch hab' ich keine Flügel, und ohne Flügel kann niemand fliegen. Ja, ich will wohl fliegen, aber ich kann es nicht." Mit diesen Worten kehrte sich Till um und machte sich mit dem erworbenen Geld aus dem Staube.

Die Leute aber lachten und sagten, er sei ein Spaßvogel, und die hätten freilich keine Flügel; andere meinten, er sei ein Schalksnarr, der sie zwar zum besten gehabt, aber doch die Wahrheit gesagt habe.

Kriegsgeschichten.

Die Wahrheit des Sprichwortes: „Wie gewonnen so zerronnen," erwies sich auch an Eulenspiegel; seine Magdeburger Batzen waren rund, und deshalb rollten sie leicht. Ehe sich Till dessen recht versah, waren sie ihm alle zwischen den Fingern hindurchgerollt, und als er ins Anhaltische kam, hatte er nichts mehr anzuhalten. Da verdingte sich Till dem Grafen als Turmbläser und wurde nach Bernburg auf den Schloßturm geschickt; so ward er der höchste Mann im Lande. Der Graf hatte viele Feinde und hielt deshalb im Städtlein und im Schloß zu jener Zeit viele Reiter und noch mehr Fußvolk. Die Kriegsknechte

mußte man alle Tage speisen und darüber ward nun zuweilen Eulenspiegel auf seinem Turm vergessen, also daß ihm keine Speise hinaufgesandt war. Das verdroß Till über alle Maßen und er bedachte, wie er es ändern könne. Nun geschah es einmal, als Till wieder war vergessen worden, daß des Grafen Feinde vor das Städtlein und das Schloß sprengten, die Kühe raubten und sie hinwegtrieben. Eulenspiegel sah es wohl, lag dabei aber auf seinem Turme, guckte durchs Fenster und machte keinen Lärm, weder mit Blasen noch mit Schreien. Als nun das Gerücht dennoch vor den Grafen kam, eilte er mit den Seinen den Feinden nach. Und etliche sahen, daß Eulenspiegel auf dem Turm im Fenster lag und lachte. Da rief ihm der Graf zu: „Was liegst du so im Fenster und bist still?“ Eulenspiegel rief wieder herab: „Vor dem Essen rufe oder tanze ich nicht gern.“

„Willst du nicht die Feinde anblasen?“ fragte der Graf.

„Ich brauche sie nicht heranzublasen, gnädiger Herr,“ antwortete Till, „das ganze Feld ist schon voll davon, und ein Teil treibt die Kühe hinweg. Bliese ich noch mehr Feinde heran, so schlügen sie Euch zu Tode. Wir wollen es mit diesen genug sein lassen!“

Der Graf eilte den Feinden nach und schlug sich mit ihnen herum, und Eulenspiegel ward wieder vergessen mit seiner Mahlzeit.

Ein andermal nahm der Graf seinen Feinden auch einen Haufen Vieh ab; da ward im Schloß geschlachtet, gesotten und gebraten, daß es eine Lust war. Und Eulenspiegel auf seinem Turm ward bange, man möcht' ihn abermals vergessen, wenn

es ans Verzehren ginge, und er überlegte, wie er auch etwas von der Beute erlange. Er gab alſo acht, wenn es Eſſenszeit ſein würde, dann fing er an zu rufen und zu blaſen: „Feindio, Feindio!“ Der Graf und die Seinen liefen eilends vom Tiſche, auf dem ſchon die Speiſen ſtanden, legten den Harniſch an, griffen zu den Waffen und eilten dem Tore zu und ins Feld und ſpähten nach Feinden. Derweilen lief Eulenſpiegel geſchwind vom Turme, kam über des Grafen Tiſch und nahm Gebratenes und Geſottenes, was ihm gefiel, und trug es ſchnell auf ſeinen Turm. Als nun die Reiter und das Fußvolk ins Feld kamen, war der Feind nirgends zu finden, und ſie ſprachen zu einander: „Der Türmer hat aus Schalkheit geblaſen,“ und zogen wieder heim dem Tore zu. Und der Graf ſtieg hinauf zu Eulenſpiegel, faßte ihn derb am Ohr und rief ihn an: „Biſt du denn unſinnig geworden?“

„Nein, gnädiger Herr, aber Hunger und Not erdenken manche Liſt.“

„Warum haſt du Feindio geblaſen,“ fragte der Graf, „wo doch kein Feind zu ſehen iſt?“

„Weil keine Feinde zu ſehen waren, mußt' ich etliche herblaſen,“ ſprach Till; „das iſt meine Nahrung und mein Gewerbe.“

„Du biſt ein Schalk,“ verſetzte der Graf, „wenn Feinde da ſind, ſo willſt du ſie nicht anblaſen, und wenn keine Feinde da ſind, ſo bläſt du ſie an.“ Und er ſetzte Eulenſpiegel ab und dingte einen anderen Turmbläſer ſtatt ſeiner; Till aber mußte mit als Fußknecht ausziehen.

Das verdroß ihn ſehr, und er hätte ſich gern mit guter Art

davongemacht. Darum hielt er ſich, wenn ſie gegen den Feind auszogen, immer auf und war immer der letzte zum Tore hinaus; wenn ſie aber wieder heimkehrten, ſo war er ſtets der erſte zum Tore hinein. Da ſprach der Graf zu Eulenſpiegel, wie er das von ihm verſtehen und was er davon halten ſolle: wenn's gegen den Feind gehe, ſei er ſtets der letzte, und wenn man heimziehe, der erſte. Till antwortete: „Ihr dürft darum nicht zürnen, Herr Graf; wenn Ihr und Euer Hofgeſinde aßet, lag ich auf dem Turm und darbte, davon bin ich kraftlos geworden. Jetzt muß ich der erſte bei Tiſche und der letzte davon ſein, damit ich wieder ſtark werde; dann will ich wohl auch der erſte und der letzte vor den Feinden ſein.“ Der Graf aber ſprach: „Ich kann dich nicht länger als Knecht brauchen“ und gab ihm den Abſchied. Des war Eulenſpiegel froh; denn er hatte keine große Luſt, alle Tage mit den Feinden zu fechten.

Eulenſpiegel zog nun wieder frank und froh durchs Land und kam in die Gegend, wo er als kleiner Knabe aufgewachſen war, da fiel ihm ein, daß er — ſintemal er ein Narr ſei — doch auch einmal die Schöppenſtedter beſuchen müſſe, die ſich der Narrheit ſeit alters ſo brav befleißigten. Er war von dem Städtchen wohl noch eine halbe Stunde entfernt, da ſah er einen Mann mit einem Faß auf der Schulter ſpornſtreichs durch das Feld laufen, und weil er ihn ausfragen wollte nach allem, was ſich ſeit zwölf Jahren in Schöppenſtedt zugetragen hatte, rief er ihn an. Allein der Mann lief nur deſto ſchneller. Till ſetzte ihm nach, und jetzt ging's wie der Wind über Zäune und Gräben, der Faßträger immer voraus und Till immer hinter-

drein. Zuletzt ſtolperte der Verfolgte über eine Baumwurzel und fiel zu Boden, ſo daß Till ihn mit leichter Mühe einholte.

„Was rennt Ihr denn ſo unſinnig?“ fragte Eulenſpiegel den Gefallenen.

„Weh uns, weh!“ jammerte der Mann, „hört Ihr denn nicht! Horcht doch, horcht, wie die Trommel geht; das iſt der Krieg!“

Eulenſpiegel horchte und vernahm nun wirklich, daß es unaufhörlich dumpf tönte:

„Sum, ſum, ſum, bum, bum, ſum!“ Als er aber dem Dröhnen nachforſchte, merkte er bald, daß ſich in dem Faſſe des Mannes eine Hornis gefangen haben müſſe, die darin herumlärmte, weil ſie vergeblich das Spundloch ſuchte.

„Guter Freund, Ihr habt recht,“ ſprach Till, „auch ich höre die Trommel; laßt uns geſchwind nach Schöppenſtedt laufen, damit wir's den Bürgern verkünden, wie nahe uns der Krieg iſt, vielleicht können ſie von ihrer Habe noch retten, was ihnen das Wertvollſte ſcheint.“

Der Mann ſprang wieder auf die Beine, hob ſein Faß auf die Schulter, und nun ging das Laufen von neuem an, und hinter ihnen drein tönte es unaufhörlich dumpf: „Sum, ſum, ſum, bum, bum, ſum!“

Als die beiden Schnelläufer das Tor faſt erreicht hatten, rief Till ſeinem Gefährten zu: „Werft Euer Faß weg, daß wir ſchneller vorwärts kommen!“ und der Mann tat's. Atemlos kamen beide im Städtchen an und ſchrien dem Torhüter zu, daß er das Tor ſchließe, und machten einen Lärm, daß alles Volk zuſammenlief.

Wie alſo das Kriegsgeſchrei durchs Städtchen ſcholl, gerieten die Schöppenſtedter gar ſehr für ihr Hab und Gut in Sorge, daß die Feinde kommen und es ihnen rauben möchten. Beſonders war ihnen angſt um eine ſchöne Glocke, die auf ihrem Rathauſe hing; denn ſie fürchteten, der Feind würde ſie ihnen nehmen, um Büchſen und Feldſchlangen daraus zu gießen. Es wurde alſo ſchnell eine Ratsſitzung abgehalten. Eulenſpiegel und ſein Genoſſe, als die einzigen, die von der Kriegsgefahr etwas Verläßliches zu melden wußten, wurden vor den Rat

geführt, und nach langem Erwägen ward auf Tills Vorſchlag beſchloſſen, die Glocke bis zum Ende des Kriegs in den See zu verſenken und ſie, ſobald die Gefahr vorüber ſei und der Feind das Land geräumt habe, wieder herauszuziehen und an ihre frühere Stelle zu hängen.

Als dieſer Beſchluß endlich mit Mühe und Not gefaßt war, weil Till ihn immer wieder als den verſtändigſten hinzuſtellen wußte, gingen die Schöppenſtedter ſchnell an ſeine Ausführung; ſie hoben ihre Glocke ab, trugen ſie in ein Boot und fuhren ſie hinaus auf den See. Wie ſie nun die Glocke verſenken wollten, kam einem unter ihnen noch juſt zu rechter Zeit der kluge Gedanke, daß er fragte: „Wie wollen wir aber den Ort wiederfinden, wo wir ſie hineingeworfen haben?“

„Darum laßt euch keine grauen Haare wachſen,“ ſprach Eulenſpiegel, der mit im Boote ſaß, zog ſein Taſchenmeſſer hervor und ſchnitt damit eine Kerbe in den Bootsrand, „hier bei dieſer Kerbe im Boote könnt ihr ſie wiederfinden.“ Alſo wurde die Glocke verſenkt, und Eulenſpiegel zog von dannen, unter den Dankſagungen der guten Schöppenſtedter.

Nachdem es dann lange Zeit vom Kriege ganz ſtill geweſen war, ſo daß die Schöppenſtedter meinten, er ſei nun wohl glücklich beendigt, fuhren ſie wieder auf den See hinaus, ihre Glocke zu holen. Sie fanden auch glücklich die Kerbe im Boot, aber die Glocke konnten ſie darum doch nicht finden und hätten ſie, trotz allen Suchens, bis auf den heutigen Tag nimmer gefunden, wenn ſie nicht das Suchen aufgegeben hätten, als ihnen viele Jahre ſpäter für ihr verlorenes Glöcklein ein andres beſchert ward.

Von allerlei Nahrung.

Unterdessen war Eulenspiegel nach Braunschweig gewandert, und als er durch die Stadt zog und noch nicht wußte, welches Gewerbe ihm am besten anstehen würde, sprach ihn ein Bäcker an, was für ein Geselle er sei. „Meister," antwortete der Schalk, „ich mag am liebsten Wecken und Semmeln." Der Bäcker versetzte: „Da kommst du mir wie gerufen; willst du mir dienen?" Till sagte ja! Als er nun zwei Tage dort gewesen war, hieß ihn der Meister am dritten Abend allein backen, weil er ihm diese Nacht nicht helfen könne. Till sprach: „Ja, was soll ich aber backen?" Der Meister antwortete spöttelnd: „Bist du ein Bäckergeselle und fragst erst, was du backen sollst? Was pflegt man denn zu backen? Eulen und Meerkatzen!" Damit ging er schlafen.

Eulenspiegel ging in die Backstube und formte den Teig zu lauter Eulen und Meerkatzen und buk die. Der Meister stand des Morgens auf und wollt' ihm helfen, und als er in die Backstube kam, fand er weder Wecken noch Semmeln, sondern eitel Eulen und Meerkatzen. Da ward er zornig und schrie: „Was hast du gebacken?"

„Was Ihr mich geheißen habt: Eulen und Meerkatzen," antwortete Eulenspiegel.

„Was soll ich nun mit der Narretei tun?" sprach der Bäkker. „Solch Brot ist mir zu nichts nütze, das kann ich nicht zu Gelde machen," und mit den Worten ergriff er Eulenspiegel beim Halse und rief: „Bezahle mir meinen Teig!"

„Ja," ſprach Till, „wenn ich Euch den Teig bezahle, ſoll dann die Ware mein ſein, die davon gebacken iſt?"

„Was frag' ich nach ſolcher Ware?" entgegnete der Bäcker, „Eulen und Meerkatzen ſind nichts für meinen Laden."

Alſo bezahlte Eulenſpiegel dem Bäcker ſeinen Teig, legte die gebackenen Eulen und Meerkatzen in einen Korb und trug ſie zum Haus hinaus und in die Herberge zum Wilden Mann. Er dachte bei ſich: „Du haſt oft gehört, man könnte nichts ſo Seltſames nach Braunſchweig bringen, daß man nicht Geld daraus löſe."

Es war aber am Tage vor Weihnachtsabend, und die Schulkinder feierten ein Fest; das wußte Till und stellte sich daher mit seinem Backwerk vor die Kirche und verkaufte den Buben und Mädchen seine Eulen und Meerkatzen. Im Handumdrehen war sein Korb leer, und er hatte aus dem Gebäck viel mehr Geld gelöst, als er seinem Meister für den Teig bezahlt hatte. Das wurde dem Bäcker hinterbracht, und es verdroß ihn; er lief also vor die Kirche und wollte nun auch die Kosten für das Holz und den Lohn für das Backen von Eulenspiegel fordern; aber der war schon mit dem Gelde weitergereist, und der Bäcker hatte das Nachsehen.

Eulenspiegel war weitergewandert und sein Geld auch, und als er in die Nähe der Stadt Hildesheim kam, war sein Beutel wieder leer. Nun wollt' es der Zufall, daß gerade ein reicher Kaufherr der Stadt vor dem Tore lustwandelte. Unterwegs traf er Eulenspiegel, der gemächlich im Grase lag, die Hände unter den Kopf gesteckt hatte und ein Schelmenlied in den Sonnenschein hinauspfiff. Der Mann fragte Till, was er treibe, und jener antwortete: „Herr, ich treibe die Grillen weg, die mir in den Kopf kriechen wollten." Die Antwort gefiel dem Kaufherrn, der auch einen leichten Sinn hatte und die Kurzweil liebte, so daß er Till weiter fragte, was denn sein Gewerbe sei und wovon er lebe. „Ich mag allerlei Braten, Gemüse, Torten und andere Leckereien; das ist meine Nahrung," sagte Till. Da glaubte der Kaufmann, Eulenspiegel sei ein Koch und sprach zu ihm: „Willst du dich brav halten, so will ich dich in meinen Dienst nehmen und dir neue Kleider und guten Lohn geben; denn meine Frau hat alle Tage viel Ungemach mit dem Kochen

und wird mir's danken, wenn ich ihr einen geſchickten Koch ins Haus führe." Eulenſpiegel gelobte ihm große Treue und verſprach zu tun, was in ſeinen Kräften ſtünde. Darauf nahm ihn der Kaufmann an und fragte ihn, wie er heiße.

„Herr, ich heiße Bar-tho-lo-mä-us," ſagte Till.

„Das iſt ein langer Name," ſprach der Kaufmann, „den kann man nicht ſchnell ausſprechen; ich will dich Toll nennen."

„Ja, lieber Herr," verſetzte Eulenſpiegel, „Toll iſt kürzer und ſteht mir wohl an."

„Gut," ſprach der Kaufmann, „du biſt mein rechter Knecht. Komm, geh mit mir in den Garten; wir wollen Kraut mit heimnehmen und junge Hühner dazu; denn ich habe für nächſten Sonntag Gäſte geladen, denen ich gern etwas Gutes vorſetzen möchte."

Eulenſpiegel ging mit ihm in den Garten und ſchnitt Rosmarin und andere Kräuter, womit er die Hühner füllen wollte, und danach gingen ſie miteinander nach Hauſe auf den Heumarkt, wo der Kaufherr wohnte.

Als nun die Frau den ſeltſam gekleideten Gaſt ſah, fragte ſie ihren Mann, was für ein Geſelle das wäre und ob er beſorgte, daß das Brot ſchimmelig würde, weil es im Hauſe nicht Eſſer genug gäbe? Der Kaufmann antwortete: „Frau, gib dich zufrieden; er ſoll dein eigener Knecht ſein, denn er iſt ein Koch!"

„Lieber Mann," erwiderte die Frau mit bedenklichem Kopfſchütteln, „der wird uns ſchwerlich etwas Gutes zurechtkochen!"

„Sei zufrieden, du wirſt morgen zu ſehen kriegen, was er kann," ſprach der Hausherr, rief Eulenſpiegel und befahl ihm: „Toll, nimm einen Sack und folge mir auf den Fleiſchmarkt;

wir wollen Fleisch zum Braten holen.“ Eulenspiegel folgte ihm. Da kaufte sein Herr Fleisch zum Braten und sprach: „Toll, stecke den Braten morgen beizeiten an den Spieß und laß ihn kühl und langsam braten, damit er nicht verbrenne. Das andere Fleisch setze auch rechtzeitig an, damit es zum Imbiß gesotten sei!“ Eulenspiegel sagte ja, stand früh auf und setzte das Essen ans Feuer, den Braten aber steckte er an einen Spieß und legte ihn zwischen zwei Fässer Eimbecker Bier in den Keller, damit er kühl liege und nicht verbrenne.

Als nun der Kaufmann den Stadtschreiber und andere gute Freunde willkommen geheißen hatte, ging er in die Küche, um zu sehen, ob das Essen bereit sei, und fragte Eulenspiegel danach. Der antwortete: „Es ist alles bereit bis auf den Braten.“

„Bis auf den Braten?“ fragte der Kaufherr bestürzt; „bis auf den Braten? der ist ja gerade die Hauptsache; wo ist der Braten?“

„Er liegt im Keller zwischen zwei Bierfässern; denn Ihr sagtet, ich sollte ihn kühl legen, und eine kühlere Stelle wußte ich nicht im ganzen Hause.“

„Ist er denn zugerichtet, so daß er aufgetragen werden kann?“ fragte der Kaufmann.

„Nein,“ antwortete Eulenspiegel, „ich habe nicht gewußt, wann Ihr ihn haben wolltet.“

Da wußte sich der Kaufherr keinen andern Rat, als seinen Gästen freimütig dies Stückchen seines neuen Knechtes zu erzählen, damit sie das Fehlen des Bratens verzeihen möchten. Sie lachten darüber und machten einen guten Scherz daraus, und weil es sonst nicht an Gerichten fehlte, waren sie zufrieden

und froh. Aber die Frau war nicht damit zufrieden um der Gäſte willen und ſagte zu ihrem Eheherrn, er ſolle den Knecht gehen laſſen, ſie wolle ihn nicht länger im Hauſe haben; denn ſie ſehe, daß er ein Schalk ſei. Der Kaufmann ſprach: „Liebe Frau, ſei zufrieden, ich werde ſeiner auf einer Reiſe nach Goslar bedürfen; wenn ich wiederkomme, will ich ihn dann gehen heißen.“

Abends ſprach der Kaufmann zu Eulenſpiegel: „Toll, richte den Wagen wohl her und ſchmiere ihn gut; wir wollen morgen nach Goslar fahren!“ Eulenſpiegel ſagte ja und fragte, was er zum Schmieren nehmen ſolle. Der Herr warf ihm einen Schilling hin und ſprach: „Geh und kaufe Wagenſchmiere und laß die Frau altes Fett darunter tun!“ Eulenſpiegel tat alſo, und als jedermann ſchlafen gegangen war, ſchmierte er den Wagen, innen und außen, und am meiſten da, wo man ſitzen ſoll. Des Morgens früh ſtand der Kaufmann auf und hieß Eulenſpiegel die Pferde anſpannen. Das tat er. Sie ſaßen auf und fuhren dahin. Wie ſie ein Weilchen gefahren waren, ſprang der Kaufmann im Wagen auf und rief: „Was iſt denn hier ſo fettig? Ich will mich halten, daß mich der Wagen nicht ſo ſchüttelt, und beſchmutze mir überall die Hände.“ Er ließ Eulenſpiegel halten und beklagte ſich darüber, daß er hinten und vornen beſchmiert ſei, und ward zornig auf Eulenſpiegel. Indem kam ein Bauer mit einem Fuder Stroh, der wollte zu Markt fahren. Dem kaufte der Herr etliche Bund ab, ſäuberte damit den Wagen und ſetzte ſich wieder hinein, zu Eulenſpiegel aber ſprach er im Zorn: „Du Schalk, daß dir nimmer das Glück blühe! Fahr an den lichten Galgen!“ Das tat Eulenſpiegel.

Als er nun unter den Galgen kam, hielt er ſtill und ſpannte

die Pferde aus; dann öffnete er den Wagenſchlag, weckte ſeinen Herrn, der eben ein wenig eingeſchlummert war, und meldete ihm: „Herr, wir ſind an Ort und Stelle!“

„Was meinſt du damit?“ fragte der Kaufherr und rieb ſich die Augen. Eulenſpiegel antwortete: „Ihr hießet mich unter den Galgen fahren, da ſind wir; wollt Ihr hier raſten?“ Indem ſah der Kaufmann zum Wagen hinaus und ward gewahr, daß ſie wirklich unter dem Galgen hielten. Was ſollte er tun? Er lachte der Torheit und ſagte: „Spanne wieder an, du Schalk, und fahre geradeaus und ſieh dich nicht um!“

Nun zog Till aus dem Wagen den Nagel heraus, der den Kutſcherbock und das Hintergeſtell zuſammenhielt, und als er eine Ackerlänge Wegs gefahren war, gab es einen Ruck, und der Wagen ging auseinander. Das Hintergeſtell mit dem Verdeck blieb ſtehen, während Eulenſpiegel mit dem Vorderteil davonfuhr, ohne ſich umzuſehen. Der Kaufherr ſchrie ihm nach und mußte ihm ſchließlich nachlaufen, daß ihm die Zunge aus dem Halſe hing, bis er ihn einholte.

Nachdem ſie die Reiſe vollbracht hatten und wieder heimkamen, fragte die Frau ihren Mann, wie's ihm gegangen ſei. „Seltſam genug,“ ſprach er, „aber wir ſind doch wieder da.“ Er rief Eulenſpiegel und ſagte: „Kumpan, es ſoll niemand ſagen, daß ich dich bei Schlafenszeit auf die Straße geſetzt habe, die Nacht bleib noch hier, iß und trink dich ſatt und ſchlaf dich aus; aber morgen räumſt du mir das Haus; ich will dich nicht länger behalten; denn du biſt ein arger Schalk.“ Till meinte: „Lieber Herr, ich tu' alles, was man mich heißt, und kann doch niemals Dank verdienen. Aber wenn Euch meine Dienſte nicht

mehr gefallen, so will ich Euch morgen nach Euren Worten das Haus räumen und wandern." — „Ja, das tue," sprach der Kaufmann. — Des andern Tags stand der Kaufherr auf und sagte zu Eulenspiegel: „Iß und trink dich satt, und dann hinaus! Ich will in die Kirche zur Frühmesse gehen; laß dich nicht wiederfinden, wenn ich heimkomme!" Eulenspiegel schwieg. Sobald der Kaufmann das Haus verlassen hatte, fing Till an zu

räumen. Stühle, Tische, Bänke, und was er nur tragen und schleifen konnte, brachte er auf die Gasse; er schleppte aus Küche und Keller Schüsseln und Teller, Krüge und Kannen, Töpfe und Pfannen. Die Nachbarn verwunderten sich, was daraus werden sollte, daß man alles Hausgerät auf die Straße setzte. Das kam dem Kaufherrn zu Ohren, und er eilte heim und rief Till an: „Was treibst du, Bursche? Finde ich dich noch immer hier?“

„Ja, Herr, ich wollte erst Euern Befehl ausführen; denn Ihr hießet mich, das Haus räumen und darnach wandern. Greift mit an, Herr, diese Tonne ist mir zu schwer; ich kann sie nicht allein bewältigen.“

„Laß liegen, du Schalk, und trolle dich!“ rief der Kaufmann in hellem Zorn.

Also schied Eulenspiegel von dannen und ließ den Kaufherrn wieder hineintragen, was er ausgeräumt hatte, worüber die Nachbarn noch lange lachten; denn wer den Schaden hat, der hat auch den Spott.

Eulenspiegel hoch zu Roß.

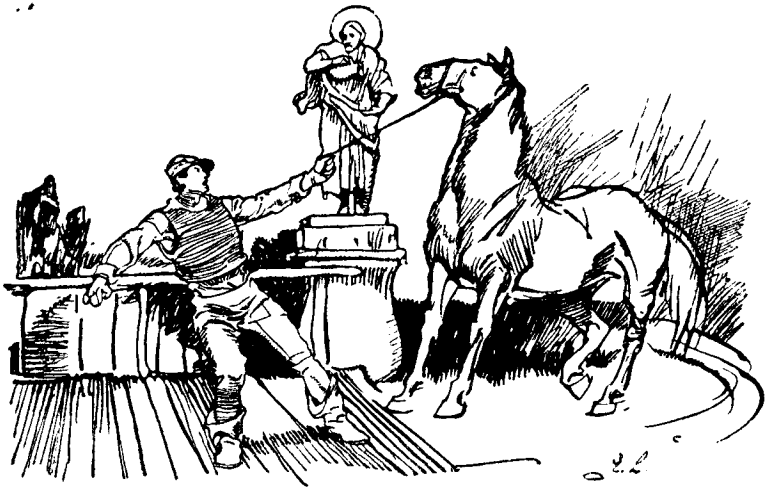
Es war Eulenspiegel in Hildesheim so gut ergangen und es gefiel ihm da so wohl, daß er ganz gegen seine Gewohnheit eine längere Zeit dort blieb, und die wackeren Hildesheimer, die alle davon gehört hatten, wie Till seinem Herrn das Haus räumte, trugen auch Verlangen, ihn von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. So blühte denn Tills Weizen: Tag für Tag

war er in luſtiger Geſellſchaft, der er ſeine Schwänke erzählen mußte, und Tag für Tag drängte man ihn zu neuen Streichen. Dadurch erwarb ſich Eulenſpiegel viel Geld, obſchon er wenig arbeitete. Er war nacheinander Bäckergeſelle und Schuſterknecht, Tiſchler und Schneider, und zuletzt half er ſogar einem Schlächtermeiſter die weltberühmten Hildesheimer Leberwürſte ſtopfen; aber lange hielt er's nirgends aus, und als der Frühling wieder ins Land zog, erwachte auch in Till von neuem die Wanderluſt. Diesmal wollte er aber nicht auf Schuſters Rappen durch die Welt ziehen wie ſonſt, ſondern hoch zu Roß, nur ein Rappe oder ein Grauſchimmel durfte es nicht ſein, denn die konnte er nicht leiden; am liebſten wär' ihm ein Falbe geweſen, und dieſe Vorliebe blieb ihm bis ans Ende ſeiner Tage. Es war alſo Tills vornehmſte Sorge, ſich ein Pferd zu kaufen; aber das Unglück wollte, daß es auf dem Markte faſt nur Grauſchimmel und Rappen gab. Endlich fand ſich ein Roßkamm ein, der Till für fünfzehn Gulden einen fahlen Klepper anbot, und Eulenſpiegel beſann ſich nicht lange, den Kauf einzugehen. Am andern Tage ging die Reiſe los; da merkte Till denn freilich bald, daß auch das Reiten ſeine Unbequemlichkeiten hat, zumal wenn ſo ein Roß ſeinen eigenen Willen beſitzt. Gegen Mittag bog Eulenſpiegels Pferd von der Straße ab und ſchlug einen anderen Weg ein, und Till mußte wohl oder übel nachgeben; denn der Klügſte gibt immer nach. Als ihm nun zufällig einer ſeiner Hildesheimer Freunde begegnete und ihn fragte: „Meiſter Till, wohin reitet Ihr?“ ſprach er gefaßt: „Wohin der Falbe will.“

Zuweilen wollte der Falbe aber auch gar nicht, und über

eine hölzerne Brücke war er weder mit Schmeicheleien noch mit Schlägen zu bringen, so daß seinem Reiter endlich die Geduld ausging und er wieder umkehrte. In Hildesheim traf Till noch gerade rechtzeitig zum Markttage ein und versuchte, sein Roß wieder an den Mann zu bringen. Er stand fast den ganzen Tag damit, doch es fand sich kein Käufer. Endlich kam ein Bauer, besah den Falben, und als er ihm wohl gefiel, sagte er Till: „Guter Freund, wißt ihr ein heimliches Gebrechen an dem Tiere, so sagt mir's, damit ich nicht zu Schaden komme!" Eulenspiegel antwortete: „Ich weiß weiter kein Gebrechen an ihm, als daß es nicht über die Bäume geht." Der Bauer versetzte, er wolle mit dem Pferde nicht über die Bäume reiten, und wenn Till es ihm für einen geziemlichen Pfennig lasse, so wolle er's behalten. „Ich gebe dir's nicht für einen Pfennig," erwiderte Eulenspiegel, „aber für zwanzig Gulden soll es dir gehören." Also wurden sie des Kaufs einig.

Wie nun der Bauer heimritt und an eine hölzerne Brücke kam, ging das Leiden an: der Falbe zeigte sich so stätig und störrisch, daß mit ihm kein Vorwärtskommen war, weder mit Gutem noch mit Bösem, und daß dem Bauern weiter nichts übrig blieb, als umzukehren und nach Hildesheim zurückzureiten. Er beklagte sich bei Till darüber, daß er ihn betrogen habe, und daß das Pferd über keine Brücke zu bringen sei; allein der Schalk antwortete: „Hab' ich dir's nicht vorher gesagt, daß mein Pferd nicht über Bäume geht? Was beklagst du dich also? Du mußt eben einen andern Weg reiten. Sintemalen die Brücken aus Bäumen gelegt sind, geht der Falbe nicht hinüber." Der Bauer drohte, Till zu verklagen; der aber



ſprach: „Wiſſe, guter Freund, ein magerer Vergleich iſt beſſer als ein fetter Prozeß; ich will dir fünf Gulden Brückengeld geben, weil der Falbe nun mal nicht über Bäume geht, biſt du's zufrieden?“ Da ſchlug der Bauer ein, empfing ſeine fünf Gulden und ritt auf einem andern Wege, wo es keine Brücken gab, vergnügt nach Hauſe; Till aber war froh, das ſtätige Pferd ohne Schaden losgeworden zu ſein.

Andern Tages ging Till wieder auf den Markt; denn in ſeinem Entſchluß zu reiten war er nicht wankend geworden, und ein Falbe ſollte es auch diesmal wieder ſein. Wie nun jener Roßkamm, der ihm neulich das ſtätige Pferd angehängt hatte, abermals zu Till trat und ihm um fünfundzwanzig Gulden ein Pferd anbot, das ihm gefiel, da ließ ſich Till zwar aufs Handeln ein, gedachte dabei indeſſen ſeines neulichen Fehlkaufes und überlegte, wie er's dem Manne eintränke, daß er ihn übers Ohr gehauen habe. Eulenſpiegel wollte nur vier-

undzwanzig Gulden geben und sprach: „Ich will Euch jetzt zwölf Gulden bar bezahlen, und die andern zwölf Gulden will ich Euch schuldig bleiben.“ Der Roßhändler sagte: „Nehmt das Pferd hin,“ und gab Till den Handschlag. So zahlte denn Eulenspiegel dem Manne die ersten zwölf Gulden aus und ritt abermals wohlgemut aus Hildesheim fort.

Der Roßkamm wartete Monat um Monat darauf, daß ihm Eulenspiegel die andern zwölf Gulden bringe, aber kein Eulenspiegel kam mit dem Gelde.

Als Till nun nach Jahr und Tag wieder einmal durch Hildesheim reiste, ließ ihn der Roßhändler vor Gericht fordern. Eulenspiegel sagte dem Richter: „Herr, fragt doch den Kläger, ob wir nicht einig geworden sind, daß ich ihm zwölf Gulden bar bezahle und den Rest schuldig bleibe.“

„Ja, so ist es,“ versetzte der Roßkamm.

„Nun gut,“ sprach Till, „das Pferd beim Zaum, den Mann beim Wort; ich bleibe bei unserem Vertrage. Wenn ich jetzt die andern zwölf Gulden bezahlte, so wär' ich ja nichts mehr schuldig; ich soll sie aber nach unserem Vertrage schuldig bleiben, und deshalb zahle ich nicht.“

Dagegen wußte der Richter nichts einzuwenden und mußte die Sache unentschieden lassen.

Eulenspiegel wandte sich in das Land des Herzogs von Lüneburg und Celle und befliß sich dort der Schalkheit, so daß sein Name Till vorauseilte, wohin er auch kam, und manche Leute sich's angelegen sein ließen, mit dem Meister einen Wettstreit in der Schalkheit zu wagen; denn das kann niemals fehlen: ein Narr macht viele.

Zu Lüneburg wohnte ein Pfeifendreher oder Drechsler, der auch lange Zeit ein Landfahrer gewesen war und ein Wanderleben geführt hatte; derselbe vermaß sich, käme Till nur nach Lüneburg, so wollt' er ihn prellen, daß es eine Art habe. Als nun der kühne Mann eines Abends im „Springenden Roß" beim Biere saß, kam Eulenspiegel wirklich, und weil er eine fröhliche Gesellschaft beisammen fand, blieb er dort. Da lud ihn der Pfeifendreher, der ihn äffen wollte, zu Gaste und sprach: „Kommt morgen mittag zu mir als mein Gast und eßt mit mir, wenn Ihr könnt." Eulenspiegel sagte zu, als er aber am andern Tag hinging, fand er des Drechslers Haustür verschlossen, und alle Fenster waren auch zu. Till ging vor der Tür auf und ab, bis es Nachmittag ward; aber das Haus blieb zu. Da merkte er, daß man ihn zum Narren gehabt hatte, ging davon und schwieg still bis zum andern Tage.

Der Zufall wollte es, daß Till dem Pfeifendreher am nächsten Vormittag auf dem Markte begegnete; er sprach ihn an: „Sieh, wackerer Mann, pflegt Ihr Gäste zu laden und geht selber aus und macht ihnen die Türe vor der Nase zu?"

„Meister Till," erwiderte der Drechsler, „Ihr habt wohl nicht recht zugehört, als ich Euch bat. Ich sagte: Kommt morgen mittag zu mir und eßt mit mir, wenn Ihr könnt. Nun fandet Ihr die Türe verschlossen, da konntet Ihr freilich nicht hineinkommen."

„Habt Dank für die Lehre!" sprach Eulenspiegel. „Ja, ja, man lernt im Leben niemals aus, und jeder neue Tag bringt neue Weisheit."

Der Pfeifenmacher lachte und sprach: „Meister, ich will

Euch nicht wieder zum beſten haben; geht jetzt in mein Haus; die Tür ſteht offen, und in der Küche wird geſotten und gebraten!“ Till machte Einwendungen, weil er kein Feſtkleid anhatte, allein der Drechſler ließ das nicht gelten und ſagte: „Ihr ſollt heute der einzige bei Tiſch ſein, da braucht Ihr kein Feſtkleid; geht nur voraus; ich will bald nachkommen; denn ich bin hungrig.“ Eulenſpiegel dachte: „Das wird gut,“ ging eilig ins Haus des Pfeifendrehers und fand alles, wie der geſagt hatte; die Magd ſtand am Feuer und wendete den Braten, und die Frau ging herum und richtete an. Till trat ins Haus und ſagte zu der Frau: „Mich ſchickt Euer Eheherr, dem auf dem Markt ein großer Fiſch, ein Stör, geſchenkt ward, und läßt Euch durch mich ſagen, Ihr ſollt ſchnell mit der Magd kommen und ihm tragen helfen. Eilt nur flugs, wie ihr geht und ſteht; ich will wohl den Braten ſo lange wenden.“ Die Frau ſagte: „Ja, lieber Eulenſpiegel, das tut. Ich will mit der Magd gehen und bald wieder hier ſein.“

Alſo gingen die beiden Weiber auf den Markt, und als ihnen unterwegs der Pfeifendreher begegnete, fragte er ſie, was ſie zu laufen hätten. Sie antworteten, Eulenſpiegel ſei zu ihnen ins Haus gekommen und habe ihnen ſchon alles erzählt; jetzt wollten ſie den Stör holen, und der Herr möge ihnen nur geſchwind ſagen, wo der Fiſch liege.

„Der Stör, welcher Stör?“ fragte der Drechſler verwundert. „Nun der Stör, der Euch geſchenkt ward, und den wir heimtragen ſollen,“ antworteten die beiden Frauen.

Da wurde der Pfeifendreher zornig und rief: „Hättet ihr nicht im Hauſe bleiben können, wo ihr hingehört! Das hat

Eulenſpiegel euch mit Abſicht vorgeredet, und es ſteckt eine Schalkheit dahinter verborgen.“

Unterdeſſen hatte Eulenſpiegel das Haus verſchloſſen, und als der Drechſler mit ſeiner Frau und der Magd kam, fanden ſie die Türe zu. „Da ſiehſt du nun, was für einen Stör du holen ſollteſt!“ ſagte der Mann ärgerlich und klopfte gegen die Tür. Till ſteckte ſeinen Kopf zum Fenſter hinaus und ſprach: „Laßt euer Klopfen; es kommt niemand herein; der Herr dieſes Hauſes hat mir zugeſagt, ich ſolle heute der einzige bei Tiſche ſein. Geht nur und kommt nach dem Eſſen wieder.“

„Das iſt wahr; ich hab's ihm geſagt,“ murmelte der Pfeifenmacher in den Bart; „aber ich meint' es anders. Nun, laßt ihn eſſen; glücklich iſt, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern iſt.“ Darauf ging er mit ſeiner Frau und der Magd ins Nachbarhaus und wartete dort ſo lange, bis es Till gefiel, den Platz wieder zu räumen. Das gefiel Eulenſpiegel aber noch lange nicht; denn er dachte: „Wurſt wider Wurſt; du haſt mich geſtern warten und hungern laſſen, mag dir heute der Magen knurren.“ Alſo richtete Eulenſpiegel das Eſſen vollends zu, deckte den Tiſch und aß ſich ſatt. Daß er ſich dabei keiner beſonderen Eile befleißigte, kann ſich wohl jedermann denken. Wie er endlich fertig war, ſchloß er die Türe wieder auf und ließ ſie offen ſtehen. Da kam auch bald der Pfeifenmacher herbei und ſprach zu Till: „Wie du an mir gehandelt haſt, pflegen wackere Leute nicht zu handeln.“ Eulenſpiegel antwortete: „Weshalb ſollt' ich ſelbander tun, was ich allein ausrichten kann. Selber eſſen macht fett, und wenn ich der einzige Gaſt ſein ſoll, ziemt es mir nicht, andere miteſſen zu laſſen.“ Mit dieſen Worten verließ

Till das Haus, und nachdem er im „Springenden Roß“ erzählt hatte, wie er dem Drechsler seine Schalkheit vergolten, zog er aus der Stadt Lüneburg fort.

Weil es Till aber im Lüneburgischen so wohl gefiel, hielt er sich lange — bald hier, bald dort — in dem Lande auf und trieb überall sein loses Spiel; aber den Leuten, mit denen er's trieb, gefiel die Sache nicht so wohl, und ihrer viele verklagten den Schalk beim Herzog. Nun war Eulenspiegel zwar nicht allzuviel anzuhaben, weil er sich ehrlich hielt: allein um der Hänseleien willen, die er an ehrsamen Bürgern verübt hatte, erließ der Herzog ein strenges Verbot gegen ihn, also, daß ein jeglicher, der ihn von jetzt ab noch im Lüneburger Lande irgendwo antreffen oder finden würde, ihn sogleich fangen und um seines großen Ungehorsames willen als einen gefährlichen Unruhestifter hängen dürfe.

Till dachte bei sich: „Erst haben, dann hängen,“ und ließ sich durch Verbot nicht schrecken. So kam es denn, daß ihm eines Morgens der Herzog selbst begegnete, der mit großem Gefolge auf die Jagd ritt. Wie Till den fürstlichen Jagdzug in der Ferne daherreiten sah, dachte er: „Ist es wirklich der Herzog und du wirst flüchtig, so überholen sie dich mit ihren Gäulen und stechen dich vom Pferde, und der Herzog läßt dich im Zorn an einen Baum knüpfen.“ Also bedacht' er sich kurz, stieg vom Pferd, schnitt ihm rasch den Bauch auf und stellte sich in den Rumpf. Als nun der Herzog mit seinen Reitern an die Stelle geritten kam, wo Till in seines Pferdes Bauch stand, sprachen die Diener: „Seht, Herr, hier steht Eulenspiegel in eines Pferdes Haut.“ Da ritt der Fürst zu ihm und fragte: „Bist du es,

Eulenſpiegel? Was tuſt du in jenem Pferdeleib? Weißt du nicht, daß ich dir mein Land verboten habe, und daß ich dich wollte an einen Baum hängen laſſen, wenn ich dich darin fände?“

„Gnädigſter Fürſt und Herr,“ antwortete Eulenſpiegel, „ich hoffe, Ihr wollt Gnade für Recht ergehen laſſen und mir das Leben ſchenken; ich habe doch nichts ſo Übles getan, daß es des Henkens wert wäre.“

„Tritt her zu mir,“ ſprach darauf der Herzog, „und rechtfertige dich, und ſage, was ſoll es bedeuten, daß du in dieſer Pferdehaut ſtehſt?“

„Gnädiger und hochgeborener Fürſt,“ antwortete Eulenſpiegel, „ich beſorge Eure Ungnade und fürchte mich gar ſehr; doch hab' ich all mein Lebtag ſagen hören, daß ein jeglicher in ſeinen vier Pfählen Frieden hat, deshalb ſtehe ich hier vor Euch in meinen vier Pfählen,“ und damit wies er auf die vier gen Himmel gerichteten Beine ſeines Pferdes.

Da mußte der Herzog lachen und ſprach: „Willſt du hinfort aus meinem Lande bleiben?“ Till verſetzte: „Gnädiger Herr, wie Euer fürſtliche Gnaden befehlen.“ Der Herzog warf ihm einen großen Goldtaler vor die Füße und rief: „Nimm und bleib, wie du biſt; aber kaufe dir ein anderes Roß und fahr damit aus meinem Lande!“

Damit ritt der Herzog beluſtigt zur Jagd. Eulenſpiegel ſprang eilends aus dem Pferde, hob den Goldtaler auf und ſprach, indem er ſeinem armen Gaul zärtlich den Hals klopfte: „Habe Dank, lieber Falbe, daß du mir davongeholfen und mir das Leben gerettet haſt. Lieg nun hier; es iſt beſſer, daß dich die Raben freſſen, als daß ſie mich gefreſſen hätten.“

Damit ging Eulenspiegel zu Fuß weiter, und wenn die Leute seiner spotteten, weil er sein Pferd verloren hatte und nun zu Fuß laufen mußte, sagte er bei sich selber: „Besser, die Leute rufen mir nach: seht, da läuft er, als daß sie mit den Fingern auf mich wiesen und sagten: seht, da hängt er.“

Lange behagte Till die Fußwanderung nicht; denn es war ein heißer Sommer, und Till hatte an sich selbst und an dem Sattelzeug, das er über die Schultern gehängt hatte, reichlich zu tragen. Als er daher durch ein Dorf kam, wo gerade Pferdemarkt war, sah er sich nach einem passenden Rößlein um, und weil er wohl Rappen und Schimmel, Braune und Füchse in Hülle und Fülle gewahrte, nirgends aber ein fahles Pferd, so ließ er sich mit einem Juden in den Handel um einen stattlichen Fuchs ein. Eben, da er den Handschlag geben wollte, sah er einen Bauern auf einem Falben vorbeireiten und flugs ward ihm sein Handel leid. „Sag mir doch, Moses,“ fragte Till plötzlich den Juden, „wie lange läuft dein Fuchs den Tag?“

„Wie lange soll laufen der Fuchs, Herr?“ erwiderte der Jude. „Will ich nicht bleiben gesund, wenn nicht der Fuchs läuft zehn Meilen und darüber, zehn Meilen einen Tag wie alle Tage.“

„Ja, Moses, da kann ich deinen Fuchs nicht brauchen,“ sprach Till, „ich will nur bis Celle, und das liegt kaum drei Meilen von hier; da liefe mir ja dein Fuchs über Celle hinaus.“ Mit diesen Worten ließ Eulenspiegel den verdutzten Roßkamm stehen und lief dem Falben nach, den er sich auch bald für seinen Goldtaler erhandelte und noch Geld übrig behielt. Dafür kaufte er sich kurz vor Celle einen alten Sturzkarren, fuhr

damit zu einem Bauern aufs Feld hinaus und fragte den Mann, wem der Acker gehöre. Der Bauer sprach: „Er ist mein; ich hab' ihn von meinem Vater geerbt."

„Gut!" versetzte Eulenspiegel, „was wollt Ihr haben, wenn ich mir meinen Karren mit Erde von Eurem Acker fülle?" Der Bauer forderte einen Schilling dafür. Den gab ihm Till, warf seinen Karren voll Erde, kroch da hinein und fuhr so vor die Burg zu Celle an der Aller.

Als nun gegen Abend der Herzog von der Jagd zurückgeritten kam, ward er Eulenspiegel gewahr, der auf seinem Karren saß und bis unter die Schultern in der Erde steckte. Der Herzog sprach: „Eulenspiegel, ich habe dir mein Land verboten; was bietest du mir Trotz!"

„Gnädiger Herr," erwiderte der Schalk, „ich bin nicht in Eurem Lande; ich sitze hier in meinem Lande, das ich mir für einen Schilling gekauft habe, und es ist ein uralt Recht, daß jedermann auf seinem Erb' und Eigen Frieden hat; dieses ist mein Grund und Boden."

Da lachte der Herzog zum andern Male, dann aber verfinsterte sich sein Antlitz, und er sprach: „Fahre hin mit deinem Erdreich aus meinem Erdreich und komme nicht wieder, sonst laß ich dich mit Pferd und Karren hängen; bei meinem Barte!"

Als Till das hörte, wußte er, daß keine Zeit mehr zu Scherzen sei, stieg eilig aus seinem Karren, schwang sich aufs Pferd und ritt nun wirklich zum Lande hinaus. Den Karren ließ er vor der Burg des Herzogs stehn, und so liegt Eulenspiegels Land noch heute vor der Brücke, die über die Aller zum herzoglichen Schloß führt.

Eulenspiegels Reise durchs Sachsenland.

Eulenspiegel ritt nun den Sommer über auf seinem Falben durch das Land Sachsen, und wo er eine fröhliche Gesellschaft fand, blieb er, solange es ihm gefiel. Nur wo Kinder waren, behagte es ihm nicht. „Sind sie noch jung," sprach er, „so sind sie um ihrer Drolligkeit willen ganz natürliche Narren und gelten schier mehr als ein echter Narr, der doch den Leuten die Wahrheit nicht aus Dummheit sagt, wie es kleine Kinder tun; sind sie aber schon älter, so hält man sie gemeiniglich für artiger, als sie in Wahrheit sind, und ihre Schelmenstreiche kommen einem andern auf die Rechnung."

Einmal kam Eulenspiegel nach Salzwedel und blieb dort bei einem Wirte zur Herberge, der am Markte wohnte, und nebenan hatte ein Schneider seine Werkstatt. Der Schneidermeister hielt sich drei Gesellen, die saßen zusammen auf einem Laden und nähten, und jedesmal, wenn Till an ihnen vorbeiging, verspotteten sie ihn und warfen ihm Fetzen nach. Das verdroß Till, aber er schwieg dazu. Nun sollte eines Tages in Salzwedel ein großer Markt abgehalten werden, wozu viel Volk ins Städtchen zu kommen pflegte; das wußte Eulenspiegel und sägte in der Nacht vorher heimlich die Pfosten an, die den Laden der Schneider trugen; aber die angesägten Pfosten ließ er ruhig auf den Steinen stehen, so daß ihnen nichts anzusehen war. Am andern Morgen legten die drei Schneidergesellen ihren Laden auf die Pfosten, setzten sich arglos drauf und nähten. Als nun der Schweinehirt blies, daß jedermann seine

Schweine austreiben ſolle, kamen auch des Schneiders fünf Schweine zum Hauſe heraus, liefen unter das Fenſter und fingen an, wie ſie's gewöhnlich taten, ſich an den Ladenpfoſten zu reiben. Da gab's plötzlich einen Krach, die Pfoſten brachen, der Laden ſchwankte, die Schweine quiekten, und die drei Geſellen purzelten kopfüber von ihrem Throne herunter und kugelten in die Gaſſe unter das grunzende Borſtenvieh.

Eulenſpiegel hatte aufgepaßt und rief jetzt laut: „Der Wind, der Wind! Seht, dort weht der Wind drei Schneider zum Fenſter hinaus!“ Das rief er ſo laut, daß man's über den ganzen Markt hörte, und alles Volk lief herzu, lachte die Schneider aus und verſpottete ſie.

Mit dergleichen Reden und loſen Streichen vertrieb Eulenſpiegel ſich und anderen die Sommerszeit und lachte und ſang viel, wie die Grillen tun, die auch nicht des Winters gedenken. Als er nun in Salzwedel ein paar Wochen geherbergt hatte, war der Sommer um und Eulenſpiegel wollte weiterreiſen; aber der Wirt hatte ihm die Zeche ſo wacker angekreidet, daß Till ſeinen lieben Falben verkaufen mußte, um ſich ſelbſt auszulöſen. Zu Fuß wanderte Eulenſpiegel weiter, und als er eines Sonntags in Stendal ankam und ſeine Barſchaft nachzählen wollte, war da nichts mehr zu zählen; denn der Falbe war mit Haut und Haar verzehrt. Da mußte ſich Till wieder nach Arbeit umſehen, wollt' er nicht Hunger leiden. Er ſprach alſo bei einem Wollenweber vor, deren es im Städtchen viele gab, und der Meiſter ſagte zu ihm:

„Lieber Knappe, ihr Geſellen macht gern den Montag zum Feiertag; aber wer das tut, den hab' ich nicht gern in meiner

Werkstatt. Bei mir muß die ganze Woche gearbeitet werden Verstanden?“

„Ja, Meister,“ antwortete Eulenspiegel, „das ist mir auch das liebste.“ Am Montag stand Till auf und schlug Wolle, desgleichen am Dienstag. Das gefiel dem Wollenweber. Am Mittwoch war Buß- und Bettag, so daß die Arbeit ruhen mußte. Till aber tat, als wüßt' er gar nicht, daß ein heiliger Tag sei, stand früh morgens auf und fing an zu schnurren und Wolle zu schlagen, daß man's über die Straße hören konnte. Der Meister sprang hurtig aus dem Bett und rief ihm zu: „Hör' auf, hör' auf; es ist Bußtag, und wir dürfen heute nicht arbeiten!“

„Lieber Meister,“ versetzte Eulenspiegel, „davon habt Ihr mir doch am Sonntag nichts gesagt, sondern nur, daß ich die ganze Woche durch arbeiten müsse.“

„Ich hab's vergessen, lieber Geselle,“ rief der Meister, „so höre doch nur auf zu schlagen; die Leute könnten es gewahr werden, daß du an einem so heiligen Tage arbeitest, und ich müßte noch obendrein Strafe zahlen. Was du heute verdienen könntest, will ich dir trotzdem geben.“

Als Till nun abends mit seinem Meister beim Nachtessen saß, sprach der Weber zu ihm, daß ihm das Wollenschlagen recht gut anstehe, er müsse nur ein wenig höher schlagen; je höher, desto besser. Eulenspiegel sagte, das tät er gern und stand am andern Morgen zeitig auf, nahm eine Leiter, stieg mit seiner Arbeit ins oberste Gebälk des Hauses und schlug dort die Wolle, daß sie nur so stob. Der Meister lag noch im Bett, aber er hörte am Schlage, daß etwas nicht in Ordnung sei; er stand

also auf, um nachzusehen, was Eulenspiegel treibe. Till rief ihm schon entgegen: „Meister, dünkt Euch nun, daß ich hoch genug schlage?“

„Meiner Treu,“ versetzte der Weber, „stündest du auf dem Dache, so wär's noch höher!“ Damit ging er aus dem Hause und in die Kirche zur Frühmesse. Allein Till dachte, es sei der Narrheit noch nicht genug, kletterte aufs Dach und schlug die Wolle dort. Das wurde der Meister draußen auf der Gasse gewahr, kam gelaufen und sprach: „Was treibst du? Hör' auf! Schlägt man denn die Wolle auf dem Dache?“

„Meister, was redet Ihr nun?“ erwiderte Eulenspiegel. „Ihr sagtet doch vorhin, auf dem Dache wär's noch höher als im Gebälk, und noch gestern habt Ihr mir gesagt: Je höher, desto besser!“

Da wurde der Meister ärgerlich und rief: „Willst du Wolle schlagen, so schlage sie; willst du Narretei treiben, so treibe sie; aber meine Arbeit lege beiseite, du hast jetzt Feierabend.“ Also mußte Till wandern. —

Schon wehten rauhe Herbststürme und bald kam Winters-not und teure Zeit, so daß Till dachte: „Was fängst du an, daß du durch den Winter kommst? Niemand bedurfte eines Gesellen, und nur einmal gelang es Till noch, Arbeit zu finden. Es war bei einem Kürschner in Aschersleben, der ihn wohl aufnahm. Hätte Eulenspiegel nur ehrbar sein und dem Schalk, der in ihm wohnte, gebieten können, nicht immer und überall die langen Ohren hervorzustrecken, so hätt' er dort den Winter über hinterm warmen Ofen sitzen dürfen und es gut gehabt. Allein aus eitel Bosheit verderbte Eulenspiegel dem Kürschner

die teuren Pelze, da jagte der Meister ihn schon am andern Tage fort, und so mußte Till wieder wandern, hungern und frieren, und wo er vorsprach, ward er abgewiesen und aufs Frühjahr vertröstet. Von seinen Possen und Schwänken wollte auch niemand etwas hören, die Zeiten waren zu schlecht, und jeder hatte soviel ernsthafte Dinge im Kopfe, daß für Schalkheit kein Platz mehr darin zu finden war.

Trotz allen Ungemachs und trotzdem es ihm herzhaft schlecht erging, ließ Till die Ohren doch nicht hängen und dachte: „wer heitere Tage genießen will, muß trübe mit in den Kauf nehmen." So wanderte er nach Berlin, und als er nicht mehr weit von der Stadt war, vernahm er mit Freuden, daß der Landesfürst einen großen Hof mit Rennen und Stechen und allerlei Ritterspiel halten wolle und dazu seine Ritterschaft und andere Herrn nach Berlin geladen habe. Da hatte denn in der Stadt manch ehrsamer Handwerksmann alle Hände voll zu tun, vornehmlich ein Kürschner, der von Geburt ein Schwabe war und in seinem Fache das Beste leistete, weil er einen anschlägigen Kopf hatte. Er war ein reicher Mann und hielt eine große Werkstatt; denn viele angesehene Bürger und die Ritterschaft des Landes, ja der Landesherr selbst, ließen bei ihm arbeiten. Zu diesem Kürschner ging Till und bat ihn um Arbeit. Der Meister war seines Kommens froh, und weil bei ihm viele Wolfspelze waren bestellt worden, fragte er Till, ob er auch gut Wölfe zu machen verstünde.

„Das wollt' ich meinen," entgegnete Eulenspiegel.

„Lieber Geselle, so kommst du mir eben recht," sagte der Meister, „um deinen Lohn wollen wir schon einig werden."

„Ja, Meister," versetzte Eulenspiegel, „ich traue Euch zu,

daß Ihr meine Arbeit zu ſchätzen wißt, wenn Ihr ſie ſeht. Ich arbeite jedoch nicht gern bei den andern Geſellen, ſondern mag lieber allein ſein; dann bin ich ungeſtört und kann die Arbeit nach eigenem Belieben verrichten.“ Da räumte der Meiſter Till eine Kammer ein, legte ihm viele Wolfsfelle vor, die ſchon gegerbt und zu Pelzen bereitet waren, und gab ihm die Maße zu einigen Pelzen, großen und kleinen. Alſo ging Eulenſpiegel an die Arbeit, ſchnitt die Wolfsfelle zu und machte lauter Wölfe daraus, die er mit Heu vollſtopfte, und aus Stöcken machte er ihnen Beine, als ob ſie lebten. Wie alle Felle verſchnitten und Wölfe daraus gemacht waren, ſprach Till: „Meiſter, die Wölfe ſind fertig; habt Ihr ſonſt noch etwas zu tun?“

„Laß ſehen!“ antwortete der Kürſchner und ging mit ihm in die Kammer. Da lagen die Wölfe auf der Erde, klein und groß durcheinander, ſo wie Eulenſpiegel ſie geſchaffen hatte.

„Was ſoll das heißen?“ rief der Meiſter voll Unmut aus. „Was für einen großen Schaden haſt du mir angerichtet! Ich will dich ins Gefängnis ſtecken und dich beſtrafen laſſen!“

„Iſt das mein Lohn?“ verſetzte Eulenſpiegel. „Meiſter, ich habe pünktlich nach Euren Worten getan; Ihr hießet mich Wölfe machen.“

„Aber ich meinte doch Wolfspelze,“ rief der Meiſter zornig.

„Lieber Meiſter, wie konnt' ich wiſſen, daß Ihr etwas anderes meintet, da Ihr doch Wölfe ſagtet? Hättet Ihr mir geboten: Mach mir Wolfspelze! ſo wäre mir das lieber und eine leichtere Mühe geweſen.“

Was wollte der Kürſchner dem Schalk anhaben, da er ihm wirklich geſagt hatte, er ſolle Wölfe machen? Er jagte ihn aus

der Arbeit und mußte noch anhören, wie Till beim Abschied zu ihm sprach: „Meister, wäre mir's vorher gesagt worden, daß ich nicht mehr Dank ernten würde, so hätt' ich nicht so große Sorgfalt und nicht so vielen Fleiß auf die Wölfe verwandt."

Tills Wirksamkeit als Schneider.

In Berlin verdingte sich Eulenspiegel nun als Schneidergeselle, und während er auf dem Tische saß und die Nadel führte, sagte sein Meister zu ihm: „Geselle, wenn du nähen willst, so nähe fein und so, daß man's nicht sieht." Eulenspiegel sprach, das tät er gern, nahm die Nadel und das Gewand, kroch damit unter eine Bütte und fing dort zu nähen an. Der Schneider stand dabei, sah das Treiben verwundert an und fragte: „Was machst du dort? Das ist ja eine seltsame Näherei."

„Meister," sprach Till, „Ihr sagtet, ich sollte nähen, daß man's nicht sähe; hier unter der Bütte sieht es niemand."

„So war's nicht gemeint," erwiderte der Schneider, „mein lieber Gesell, hör' auf und nähe nicht mehr so, sondern fang' an zu nähen, daß man's sieht!"

Till hatte es schon drei Tage lang bei seinem neuen Meister ausgehalten, da fügte sich's, daß der Schneider am Abend des dritten Tages müde war und gern zeitig schlafen gegangen wäre; doch meinte er, für den Gesellen sei es noch reichlich früh, zu Bette zu gehen.

Nun lag auf dem Schneidertisch gerade ein Rock, der war fertig geworden bis auf die Ärmel. Der Schneider gab diesen

Rock und die loſen Ärmel Eulenſpiegel hin und ſprach: „Wirf noch die Ärmel an den Rock und dann geh' zu Bett!“ Damit ging der Meiſter in die Schlafkammer, und Till hängte den Rock an einen Haken, zündete zwei Lichter an, auf jeder Seite des Rockes eins, und nahm den einen Ärmel und warf ihn gegen den Rock; dann ging er auf die andere Seite und warf dort den

zweiten Ärmel gegen den Rock, und trieb es so, bis die beiden Lichter niedergebrannt waren. Dann zündete er zwei neue an und warf die ganze Nacht hindurch die Ärmel an den Rock.

Am andern Morgen stand der Schneider auf und trat in die Werkstatt. Eulenspiegel ließ sich nicht stören und warf unermüdlich mit den Ärmeln weiter. Der Meister stand, sah das an und fragte: „Was treibst du da für Narrheiten?“

„Das sind wahrlich keine Narrheiten,“ antwortete Eulenspiegel ernsthaft; „ich habe die ganze Nacht gestanden und die dummen Ärmel an den Rock geworfen; allein sie wollten nicht dran hängen bleiben. Es wäre besser gewesen, Ihr hättet mich heißen schlafen gehen, als die Ärmel anwerfen, da Ihr doch wissen mußtet, daß es verlorene Arbeit sei.“

„Ist das meine Schuld?“ erwiderte der Schneider. „Wie konnt' ich wissen, daß du es also verstehen würdest? Ich hab' es nicht so gemeint, sondern du solltest den Ärmel noch geschwind an den Rock nähen.“

„Das dank' Euch der Kuckuck!“ sagte Eulenspiegel. „Wenn Ihr eine Sache anders sagt, als Ihr sie meint! Wer kann Euch dann verstehen, und wie soll man's sich zusammenreimen? Hätt' ich gewußt, daß das Eure Meinung sei, die Ärmel wären leicht angenäht gewesen und auch noch ein paar Stunden Schlafenszeit für mich übrig geblieben. Nun mögt Ihr heute sitzen und nähen; ich will mich jetzt schlafen legen.“

Das wollte der Meister aber nicht zulassen und sagte, daß er Till nicht zum Schlafen ins Haus genommen habe, sondern zum Nähen.

So gerieten beide miteinander in Streit, und der Schneider

verlangte zuletzt gar, daß ihm Till die Lichter bezahle, die er über Nacht verbrannt hatte.

Da raffte Eulenſpiegel ſeine Sachen zuſammen und wanderte fort aus Berlin.

Eulenſpiegel wanderte weiter und kam auch durch das Land Mecklenburg; weil er aber kein Geld mehr zu verzehren hatte und der Winter hart war, verdingte er ſich in einem Dorf als Schmiedeknecht und dachte: „Ertrage, was du ertragen kannſt, du hältſt es den Winter über wohl aus, und bis der Finger wieder in die lockere Erde geht, tue, was der Schmied will.“ Alſo mußte Till bei magerer Koſt ſchwere Arbeit verrichten und wurde deſſen zuletzt gar überdrüſſig. Weil er nun eines Morgens alle Hämmer, Zangen und andere Werkzeuge zuſammenſchmiedete, ſo daß keines mehr zu gebrauchen war, und überdies allen Hufnägeln die Köpfe abſchlug, jagte ihn ſein Meiſter zum Hauſe hinaus. Till aber nahm, bevor er ging, nach ſeiner Gewohnheit ein Stück Kreide und malte damit über die Tür der Schmiede eine Eule und einen Spiegel und darüber ſchrieb er auf Latein: Hic fuit!

Als nun der Schmied zum Haus heraustrat, ſah er das Zeichen und die Schrift und wußte nicht, was ſie zu bedeuten hätten; er holte daher den Pfarrer des Dorfes herbei, damit ihm der gelehrte Mann das Rätſel löſe. Der Pfarrer ſah ſich die Inſchrift ein Weilchen an und ſprach: „Das bedeutet ſo viel wie: Hier iſt Eulenſpiegel geweſen.“ Nun hatte aber der geiſtliche Herr viel von Eulenſpiegel gehört und an ſeinen launigen Streichen Gefallen gefunden, daher ſchalt er den Schmied, daß er ihm nicht früher davon geredet und ihm

Eulenspiegel gezeigt habe; denn er hätte den Schalk allzugern von Angesicht zu Angesicht gesehen.

„Herr," antwortet der Schmied, „wie konnt' ich Euch sagen, was ich selber nicht wußte? Freilich jetzt weiß ich nur allzugut, daß Eulenspiegel in meinem Hause gewesen ist; man sieht es an meinem zusammengeschweißten Werkzeug; mög' er nimmer wiederkehren, der arge Geselle!" Damit nahm der Meister einen Lappen, wischte aus, was über der Tür stand und sprach: „Ich kann kein Schalkswappen an meiner Tür gebrauchen!"

Eulenspiegel kam in die nahe bei jenem Dorfe gelegene Stadt Rostock, wo es ihm sonderlich gut gefiel, also daß er dort eine lange Zeit weilte; er war bei einem Schneidermeister in Arbeit getreten und gebrauchte, um der Veränderung willen, seinen anschlägigen Kopf auch einmal zu Nutz und Frommen seines Handwerks; denn er machte vielerlei Erfindungen in der edlen Schneiderkunst. Einmal nähte Till den Rostockern vor alle Taschen Knöpfe und Knopflöcher, damit sie immer den Knopf auf dem Beutel haben könnten; aber die Leute meinten, Dann würden ihnen im Winter die Hände kalt, und verlangten, daß Till die Knöpfe wieder austrenne.

Wie Eulenspiegel solcherweise merkte, daß das Volk nicht Verstand genug habe, um seinen eigenen Vorteil wahrzunehmen, beschloß er, sich mit seinen Neuerungen an seine Handwerksgenossen zu wenden und schrieb einen offenen Brief an alle Schneider in deutschen Landen. In dem Brief versicherte er sie zuvörderst seiner Gunst und meldete ihnen seine große Treue zum ehrsamen und wohlachtbaren Schneidergewerbe. Ob nun zwar, so schrieb Till, auch solch ehrbares Handwerk seine,

kluge und ſonderlich tugendhafte Männer in Hülle und Fülle beſitze, ſo ſei doch ihr Anſehen geringer als das der Schuſter, Hutmacher und Kürſchner, nicht zu reden von den Zimmerern, Schmieden und allerlei andern Handwerksleuten. Das komme einzig daher, weil die Schneider nicht wie jene feſt und treu zuſammenhielten und miteinander tagten, um zu beraten, was ihrem Stande förderlich und heilſam ſei. Andere Handwerksleute hielten ihre Tage bald in Hamburg, bald in Bremen, in Lübeck oder Wismar, oder in irgend einer andern deutſchen Stadt, und jedesmal gingen ſie getröſtet und gekräftigt von dannen; die Schneider dagegen ſäßen all ihr lebelang, tagein — tagaus, auf dem Tiſch und einer kümmere ſich nicht um den andern. Das müſſe beſſer werden, und deshalb lade er, Till Eulenſpiegel, alle braven deutſchen Schneider um die Zeit nach Pfingſten in die gute Stadt Roſtock; dort wolle er ſie eine Kunſt lehren, die ihnen und ihren Kindern bis ans Ende der Welt ſehr nützlich ſein und ihnen zugute kommen werde. —

Unter dieſen Brief ſchrieb Eulenſpiegel ſeinen Namen und ſetzte ſein Wappen darunter, eine Eule und einen Spiegel, alſo daß jeder wiſſen konnte, er ſelber habe den Brief geſchrieben.

Wie nun die Schneider in allen Städten und Flecken den Brief laſen, fühlten ſie ſich geſchmeichelt, weil Eulenſpiegel zu ihnen hielt und ihnen und ihrem Gewerbe ſoviel Ehre gab, und ſie trugen Sorge, durch Boten jedem Schneiderlein im abgelegenſten Dorfe die Sache kund zu tun. Bald gab es im ganzen Sachſenlande, in Holſtein, Pommern und Mecklenburg, ſowie in Lübeck, Hamburg, Stralſund und Wismar und auch in den wendiſchen Städten keinen einzigen Schneider, der nicht ge-

wußt hätte, daß kurz nach Pfingsten in Rostock ein Schneidertag sollte gehalten werden. Sie eilten auch wirklich alle dahin, so daß es in Rostock aussah, als ob es Schneider vom Himmel geregnet habe, so viele waren dort. Etliche Meister traten nun zu Eulenspiegel und sprachen ihn an, daß sie auf sein Schreiben hergekommen seien, und weil er darin von einer Kunst spreche, die ihnen und ihren Kindern zugute kommen sollte, so bäten sie, er möchte ihnen jetzt solche Kunst offenbaren. Da regte sich in Till wieder der Schalk, daß er antwortete: „Ja, kommt nur alle zusammen auf die Wiese hinter meiner Herberge, damit ein jeder von euch von mir hören kann."

So kamen denn alle Schneider auf einem weiten Plan hinter Eulenspiegels Hause zusammen, und Till redete zum Hinterfenster hinaus mit ihnen: „Ehrbare Männer des Schneidergewerks, merket wohl auf und höret, was ich euch kund tue!" Da schwieg alles mäuschenstill, und Eulenspiegel fuhr fort: „Wenn zu euch ein Mann spricht: Elle und Bügeleisen, Schere und Fingerhut, Nadel und Faden, das ist euer Handwerkszeug, und es ist leicht angeschafft; denn dazu gehört nicht Kunst noch Gelehrsamkeit, sondern es macht sich ganz von selber, sobald einer das löbliche Schneiderhandwerk zu treiben beginnt, — wenn ein Mann also zu euch spricht, der sagt euch nichts sonderlich Neues, und ihr braucht ihm nicht fleißiger zuzuhören, als Höflichkeit und gute Sitte gebieten; ich aber will euch eine Kunst lehren, euch und euren Kindern zu nutze, und so oft ihr sie ausübt, wollet meiner dabei gedenken; also merket: Wenn ihr die Nadel eingefädelt habt, so vergeßt nicht, in das andere Ende des Fadens einen Knoten zu schlagen,

ſonſt macht ihr manchen Stich vergebens; tut ihr dagegen, was ich euch lehre, ſo hat der Faden keine Urſache zu entwiſchen."

Ein Schneider ſah den andern mit großen Augen an, und alle ſprachen: „D i e Kunſt kennen wir ſchon lange." Sie fragten Till, ob er ihnen ſonſt noch etwas zu ſagen habe; denn des Unſinns wegen wollten ſie nicht zehn, zwölf, ja noch mehr Meilen weit nach Roſtock gelaufen ſein und einander Boten geſchickt haben. Solche Kunſt und Wiſſenſchaft hätten die Schneider ſchon vor mehr als tauſend Jahren geübt."

„Mit Gunſt, liebe Handwerksbrüder," antwortete ihnen Eulenſpiegel, „was vor tauſend Jahren geſchehen iſt, das könnt ihr unmöglich wiſſen, ſintemalen von euch niemand dabei geweſen ſein kann; das aber weiß ich gewiß, daß ich die Kunſt, ſo ich euch lehrte, mit vieler Mühe ſelbſt erfunden habe; denn gezeigt hat mir ſie niemand, und auch das iſt offenkundig, daß ihr ein undankbares Geſchlecht ſeid, weil ihr meine Belehrung mit Murren aufnehmt. Darum will ich fürder meine Gunſt nicht mehr an euch verſchwenden, und ihr möget wieder dahin gehen, woher ihr gekommen ſeid."

Da wurden die Schneider zornig auf Till und wären ihm gern auf den Pelz gerückt; als ſie aber vor ſeine Haustür gelaufen kamen, hatte ſich Eulenſpiegel ſchon längſt aus dem Staube gemacht. Darüber ergrimmten die Schneider noch mehr; denn ſie ſind ein mutiges Volk, das ſich nicht gern narren läßt; am lauteſten aber murrten ſie darüber, daß ſie die weite Reiſe ganz umſonſt gemacht und ſich nichts als müde Beine geholt hätten. Da lachten die Roſtocker ſie noch obendrein aus und ſprachen: „Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Ihr

wußtet ja längſt, was für ein Vogel Eulenſpiegel iſt, warum habt ihr ſeinem Girren und Flöten getraut? Nicht wahr, der Schalk hat euch Honig um den Bart geſtrichen? Habt ihr den ſüßen Seim geleckt, ſo leidet jetzt auch geduldig die Bauchgrimmen, die er euch macht!“ Alſo hatten die Schneider zum Schaden auch noch die Schande und gingen mißmutig auseinander.

Was für Narretei Till in Lübeck und Hamburg trieb.

Klüglich ſah ſich Eulenſpiegel vor, als er gen Lübeck kam, und hielt ſich gebührlich, daß er dort niemand eine Büberei tat; denn es herrſchte zu Lübeck ein gar ſcharfes Recht. Nun war zu der Zeit im Ratskeller allda ein Weinſchenk, der hieß Lamprecht; das war ein hochmütiger und ſtolzer Mann, der meinte, niemand ſei ſo klug wie er; ja er vermaß ſich wohl auch zu ſagen, daß er den Mann ſehen möchte, der ihn überliſten oder betrügen könne. Deshalb wurden viele Bürger ihm gram.

Als Eulenſpiegel von dem Übermute dieſes Weinſchenken hörte, konnt' er jedoch den Schalk nicht länger verbergen und dachte: „Du mußt verſuchen, was der kann!“ Er nahm zwei Kannen, die ganz gleich waren; in die eine goß er Waſſer und verbarg ſie unter ſeinem Rock, die andere ließ er leer und trug ſie offen. So ging er in den Ratskeller und ließ ſich einen „Staufen“ zapfen, das iſt eine Maß Wein. Als Meiſter Lamprecht einen Augenblick ſein Geſicht abwandte, ſchob Till die Kanne mit dem Wein unter ſeinen Mantel, zog die mit dem Waſſer hervor und ſetzte ſie auf die Zapfbank hin. Dann ſprach er: „Weinſchenk, was koſtet der Staufen?“

„Zehn Pfennig,“ ſagte der.

„Das iſt mir zu teuer,“ ſprach Eulenſpiegel; „ich habe nicht mehr als ſechs Pfennige. Kann ich den Wein dafür behalten?“

Der Weinſchenk ward ärgerlich und ſagte: „Hier im lübſchen

Ratsweinkeller wird der Preis von einem hochweisen Rat festgesetzt; willst du meinen Herren den Wein schätzen? Wenn dir der Preis nicht gefällt, so laß den Wein im Herrenkeller!"

„Das ist kurz und deutsch," antwortete Eulenspiegel, „ich hab's begriffen; aber ich habe nicht mehr als diese sechs Pfennige; wenn Ihr die nicht wollt, so gießt den Wein wieder aus!"

Da nahm der Weinschenk die Kanne mit dem Wasser, und weil er dachte, es sei Wein, goß er es oben zum Spundloch wieder ins Faß. „Was für ein Tor bist du," schalt er, „läßt dir Wein zapfen und kannst ihn nicht bezahlen."

Till nahm die Kanne und ging weg; allein er kehrte sich unter der Tür nochmals um und sprach: „Ich sehe wohl, Meister Lamprecht, daß Ihr ein Tor seid. Es ist niemand so weise, er wird von den Toren betrogen, und wenn's auch ein lübscher Ratsweinschenk wäre."

Damit ging Eulenspiegel weg und trug die Kanne mit Wein unter dem Mantel, und die leere Kanne, worin das Wasser gewesen war, trug er offen.

Lamprecht, den Weinschenken, verdrossen die Worte, die Eulenspiegel ihm zum Abschied gesagt hatte, und wie er darüber nachdachte, glaubte er, es könne ein Betrug dahinter stecken. Er lief daher schnell zum Ratskeller hinaus, rief den Marktvogt, der dort stand, und eilte mit ihm hinter Eulenspiegel her.

Es dauerte nicht lange, so hatten sie Till eingeholt und faßten ihn auf der Straße. Der Vogt griff ihn an, und weil Till zwei Kannen bei sich trug, eine leere und eine voll Wein, so nannte er ihn einen Dieb und Betrüger, der an den Galgen gehöre, und führte ihn ins Gefängnis.

Als nun der Tag kam, wo Till vor den lübschen Rat geführt ward, um abgeurteilt zu werden, lief das Volk auf den Straßen zusammen und murrte laut; denn jedermann hatte sich gefreut, daß der Ratsweinschenk einmal war übertölpelt worden, und jedermann gönnte Eulenspiegel, daß er frei käme.

In der ganzen Stadt war nur ein Geschrei, und ganz Lübeck war auf den Beinen, der eine zu Fuß und der andere zu Roß, und so zog das Volk vors Rathaus, um zu erwarten, wie des hohen Rates Entscheidung ausfalle.

Manchem Ratsherrn ward ängstlich dabei zu Mute und mancher glaubte, das Volk wolle Eulenspiegel dem Rate abdringen und mit Gewalt durchsetzen, daß Till nicht gehängt werde. Allein so schlimm stand es mit Eulenspiegel noch nicht; denn er verteidigte sich mit großer Kunst und sprach:

„Hochweise und gestrenge Herrn! Ich bin kein Dieb, sondern ein Schalk, der sich der Narretei befleißigt und allen Leuten, bald verblümt, bald ganz unverblümt die Wahrheit sagt, auf daß sie von ihrer Torheit genesen; denn das ist ein Übel, woran mehr Leute kranken als am Fieber. Also bin ich gleichsam ein Arzt für die Toren. Nun hat sich Meister Lamprecht, wie weidlich bekannt, dessen gerühmt, daß niemand so klug sei wie er, und daß ihn niemand überlisten könne. Durch diese hochmütige Rede hat er mein Arzttum angerufen und von mir ein Mittel gegen seine Torheit gefordert; oder — daß ich's unverblümt sage — er hat mich gereizt, ihm einen Possen zu spielen. Wer solche hochtrabende Worte im Munde führt, der muß auch das Sprüchlein bedenken: ‚Übermut tut niemals gut' und muß besser aufpassen, als es Meister Lamprecht getan hat.

Solch ein Maulheld darf sich hernach nicht beklagen, er sei betrogen worden, wenn ihm einer zeigt, daß all sein Prahlen eitel Windbeutelei ist. Euer Meister Weinschenk, hochweise Herrn, hat selbst durch seinen Dünkel und durch sein lautes Eigenlob alle Welt und insonderheit mich herausgefordert, sich mit ihm zu messen. Nun ich ihn belehrt habe, daß es noch gewitzigtere Leute gibt, als er selber einer ist, sollt' er mir Dank sagen für das Heilmittel, das hoffentlich anschlägt, und das er mit einem Staufen Wein nicht zu teuer bezahlt hat; andere Ärzte lassen sich ihre Tränklein weit besser bezahlen."

Manche unter den Ratsherrn pflichteten dieser Rede ganz offen bei, andere lächelten heimlich oder nickten auch ein ganz klein wenig mit dem Kopf; allein die meisten urteilten kurz und deutsch: „Gefangen — gehangen!" und die Sache hätte vielleicht für Eulenspiegel doch einen schlimmen Ausgang genommen, wäre nicht im letzten Augenblick ein greiser Ratsherr aufgestanden und hätte gesprochen:

„Hochweise Väter unserer guten Stadt Lübeck! Daß dieser Eulenspiegel, der vor uns steht, ein Schalk ist, hat er uns durch seine Worte genugsam bewiesen und überdies ist es offenkundig im ganzen Reiche; also ist auch wohl glaublich, daß er dem Meister Lamprecht den Staufen Weins nicht aus eitel Spitzbüberei entwendet hat, sondern, wie er selber sagt, aus Schalkheit und um den Weinschenken von seinem törichten Hochmut zu heilen. Wisset, ihr lieben Väter unserer guten Stadt, wenn wir diesen Narren gleich einem gemeinen Diebe aufhängen, dann wird nach tausend und aber tausend Jahren ein Geschlecht

kommen, das von unſerer Stadt nichts zu berichten und zu melden weiß als dieſes: Einſt hat der hochweiſe Senat den Narren Till Eulenſpiegel um ſeiner Schalkheit willen henken laſſen. Was unſere Väter und was wir ſelber Gutes geſtiftet haben, das wird vergeſſen ſein, aber den Tod dieſes Narren wird man uns niemals verzeihen. Darum laßt uns, um böſe Nachreden zu vermeiden, dieſen Arzt der Toren laufen!“

Dem pflichteten alle bei, die Eulenſpiegels Beteuerungen Glauben ſchenkten und dem Meiſter Lamprecht heimlich die Strafe für ſeinen Hochmut gönnten, wiewohl ſie ſolches öffentlich nicht ſagen mochten, aber auch andere, die es für gut hielten, dem lärmenden Volke ſeinen Willen zu tun. Alſo erkannte der hohe Rat zu Recht, daß Eulenſpiegel den Weinſchenken ehrlich um einen Staufen Weins geprellt habe, indeſſen es ſei an dieſem einen Staufen genug und Till ſolle ſein Spiel nicht zum zweiten Male verſuchen.

Eulenſpiegel war des Urteils herzlich froh, aber er ſchüttelte ſo ſchnell als möglich den lübſchen Staub von den Füßen, weil er fürchtete, es könne die Ratsherrn ihr Wahrſpruch gereuen, wofern er etwa auf einer neuen Schalkheit betroffen würde.

Till war noch nicht weit ins Holſteiniſche hineingewandert, als ihm ein Fremder begegnete, der ihn fragte: „Könnt Ihr mir ſagen, guter Freund, wie lange ich noch bis Lübeck zu gehen habe?“

„Geht nur, geht!“ antwortete Eulenſpiegel.

Der Wandersmann ſah Till erſtaunt an und ſprach: „Ihr habt mich wohl nicht richtig verſtanden, mein Freund; ich möchte wiſſen, wie weit es noch bis Lübeck iſt.“

„Ganz recht, hab's verstanden. Geht nur, geht!“ versetzte Eulenspiegel abermals.

„Nun, und wie weit ist's denn?“ fragte der Fremde dringend.

„So geht doch endlich; geht!“ rief Till nachdrücklich.

Der Fremde schüttelte den Kopf und brummte etwas in den Bart, das wie Grobian klang; dann ging er davon. Als er jedoch kaum fünfzig Schritte getan hatte, rief Eulenspiegel ihm nach: „Wenn Ihr den Schritt beibehalten könnt, seid Ihr in längstens zwei Stunden in Lübeck.“

Jetzt war der Fremde fast noch mehr erstaunt über die nachträgliche Antwort, als er zuvor über Tills Unhöflichkeit entrüstet gewesen war; er kehrte sich um, lief wieder zu Eulenspiegel zurück und sprach: „Ich danke Euch, guter Freund, für Eure Auskunft; aber nun sagt mir auch, weshalb Ihr mich anfänglich mit meiner Frage abwieset.“

„Abwieset?“ erwiderte Eulenspiegel. „Ich hab' Euch nicht abgewiesen.“

„Doch, doch, guter Freund! Habt Ihr mich nicht dreimal gehen heißen?“

„Das ist freilich wahr,“ sprach Till; „allein sollt' ich Euch sagen, wie lange Ihr noch bis Lübeck zu gehen hättet, so mußt' ich doch wissen, wie schnell Ihr geht; deshalb hieß ich Euch gehen, und jetzt wünsch' ich Euch von Herzen eine glückliche Reise.“

Als Eulenspiegel nach Büdelsdorf kam, welches im alten deutschen Reiche das nördlichste Dorf war und unweit der Eider liegt, fand er die guten Büdelsdorfer in großer Aufregung; denn es sollte gerade an jenem Tage in ihrem Mühlenteich ein großer Fischzug stattfinden.

Vor Jahresfriſt hatte ſich nämlich ihr Schulze aus der Stadt Rendsburg ein halbes Stieg Heringe mitgebracht, die ihm und ſeinem Hauſe trefflich mundeten, und als ein rechter und echter Dorfvater hatte er ſeine Bauern zuſammengerufen und ihnen vorgeſchlagen, die Heringszucht einzuführen. Das war denn auch im Rate der Älteſten und Weiſeſten beſchloſſen worden, und ſchon am nächſten Sonnabend hatte der Schulze auf dem Rendsburger Wochenmarkt eine ganze Tonne geſalzener Heringe gekauft, die unter Jubel in den Teich waren geſetzt worden.

Jetzt war ein Jahr herum, und der große Fiſchfang, auf den ſich ſeit Wochen alt und jung freute, ſollte ſtattfinden.

Da kam Eulenſpiegel gerade zu rechter Zeit und brauchte nicht lange zu bitten, um an dem Feſte teilnehmen zu dürfen.

Ein Fiſchnetz wurde durch den Teich gezogen, und aller Augen richteten ſich erwartungsvoll auf den Ort, wo es wieder zum Waſſer herausgehoben ward; aber ſiehe da, von Heringen

fand sich keine Spur, und nur ein feister Aal zappelte in den Maschen des Netzes.

Anfänglich waren die braven Büdelsdorfer stumm vor Staunen, dann brach ein Sturm des Unwillens los.

„He hett se upfreten!“ — „De Aal hett uns all uns Hering upfreten!“ riefen die Bauern voller Entrüstung, und Eulenspiegel bestätigte ihnen die Richtigkeit ihrer Vermutung; denn wo sollten sonst all die vielen Heringe geblieben sein. Der Aal mußte sie gefressen haben, deshalb war er auch so fett. Dieser unerhörte Frevel verdiente eine strenge Strafe.

„He mutt starben!“ rief der Schulze, und alle pflichteten ihm bei.

Aber welchen Todes sollte der Missetäter sterben? Eine qualvolle Todesart mußte es sein, sonst wäre die Strafe zu gering gewesen.

„Laat uns em uphangen!“ rief ein Büdelsdorfer.

„Veel to lichten Dod!“ schrien die andern.

„Braaden!“ meinte der Schulze.

„Versupen!“ rief Eulenspiegel aus voller Kehle.

„Jawoll, versupen! Wie wüllt em versupen!“ jubelten alle laut. Und nun wurde der Aal an die Eider getragen und mit mächtigem Ruck auf den Uferschlamm geschleudert.

Als er den feuchten Grund unter sich fühlte, begann der Aal sich durch den Schlamm zu winden und erreichte bald das rettende Wasser, worin er munter hin- und herschlängelte. Allein die Büdelsdorfer hielten seine Bewegungen für den Todeskampf des Tieres und riefen vergnügt: „Nun kiek, nun kiek, wat dat Beest sick quälen mutt!“

Sie dankten Eulenspiegel für den trefflichen Rat, den er ihnen gegeben hatte und beklagten aufrichtig, daß Till nicht bei ihnen bleiben wollte; der aber zog weiter; denn er dachte: „Zu viel Narren in einem Dorf vertragen sich nicht.“ —

Till kam an die Nordsee und gelangte eines Sonntags in die Nähe des Dorfes Büsum.

Wie er nun am Strande dahinwanderte, sah er eine Reihe Männer vergnüglich im Meer schwimmen; plötzlich wandte sich der vorderste unter ihnen um und rief seinen Genossen zu: „Wartet einmal, Freunde, ich muß doch zählen, ob wir auch noch alle beisammen sind; mir scheint, es fehlt einer.“ Er fing also an: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht,“ — sich selbst aber zählte er nicht mit. Da befiel ihn ein gewaltiger Schreck, und er schrie: „Wir sind unser nur noch acht; es ist einer ertrunken!“

„Laßt mich auch einmal zählen,“ sagte der zweite und machte es ebenso wie jener. Nun konnten die armen Schwimmer nicht mehr zweifeln, daß einer ertrunken sei, und traurig schwammen sie ans Ufer zurück.

Als sie noch so ratlos beisammen standen und das Unglück beklagten, trat Eulenspiegel zu ihnen und erkundigte sich teilnehmend nach der Ursache ihrer Betrübnis, obwohl er schon ungefähr gemerkt hatte, was sie bekümmerte.

„Ach Herr,“ klagten sie, „unser waren neun, alle Büsumer Männer, die ins Meer hinausschwammen, acht sind aber nur zurückgekehrt; also ist einer ertrunken. Wer mag es nur sein, der uns fehlt? Es müßten doch seine Kleider hier am Strande liegen; aber wir finden nur jeder seine eigenen; übrig sind keine

geblieben. Wir können es nicht ergründen; helft uns, lieber Herr!“

„Ei,“ sprach Eulenspiegel, „da gibt es nur ein Mittel, das schwierige Rätsel zu lösen; legt euch alle hin und steckt die Nasen in den Sand.“

Die Büsumer taten es.

„Jetzt aufgestanden!“ befahl Till. „Jetzt zählt die Löcher im Sande! So viel Dällen, so viel Nasen! So viel Nasen, so viel Männer!“

Sie zählten und riefen außer sich vor Freude: „Neun! Hurra! Neun Löcher, neun Nasen, neun Männer, — es ist keiner ertrunken!“

Die Büsumer dankten Eulenspiegel für seine Hilfe und kehrten vergnügt in ihre Heimat zurück; Till aber pilgerte lachend weiter.

Bestaubt von langer Wanderung war Eulenspiegels erstes, als er in Hamburg ankam, daß er in ein Bad ging. Die Badewärter behandelten ihn aber nicht sonderlich gut, gaben ihm ein altes Badelaken und ein löcheriges Handtuch und versäumten auch sonst allerlei, woran es diensteifrige Wärter nicht fehlen lassen.

Till verlor kein Wort darüber und warf, als er die Badestube verließ, auf den Zahlteller einen Schilling, was in jener Zeit selbst in Hamburg ein reicher Lohn war. Die Badewärter verwunderten sich darüber und schämten sich ihres lauen Dienstes, und als Till nach einigen Tagen wiederkam, warteten sie ihm auf, als wär' er der regierende Bürgermeister selbst.

Eulenspiegel ließ sich ihren Eifer und ihre Dienstbeflissenheit

wohl gefallen und ſagte auch diesmal kein Wort; beim Abſchied aber legte er auf den Zahlteller nur einen Pfennig, was ein karger Lohn war.

Die Badewärter verwunderten ſich abermals und ihrer einer ſprach: „Wie ſollen wir das verſtehen, Herr? Zwei Pfennige

ſind üblich, und voriges Mal habt Ihr gar einen Schilling bezahlt.“

„Ganz recht,“ erwiderte Till, „dieſer Pfennig iſt die Bezahlung für voriges Mal, und jenen Schilling rechnet für heute.“ — Einſt kehrte Eulenſpiegel im „Roten Löwen“ ein und verlangte kurz und barſch für ſein Geld eine gute Suppe, forderte dann auch noch ein Stück gebratenes Rindfleiſch und Gemüſe für ſein Geld und ließ ſich alles trefflich ſchmecken. Der Löwenwirt, der wohl wußte, daß wortkarge Gäſte die beſten ſind, machte einen höflichen Bückling über den andern und fragte, ob dem Herrn auch ein Glas Wein beliebe. „Freilich ja,“ antwortete Eulenſpiegel, „wenn ich für mein Geld etwas Gutes haben kann.“ Der Wein war gut, und Till trank ihn mit großem Behagen, ſchnalzte mit der Zunge und wiſchte ſich den Mund, wie einer, dem's trefflich geſchmeckt hat. Dann zog er einen Kupferpfennig aus ſeiner Taſche und ſagte: „Da, hier, Herr Wirt, nehmt mein Geld!“

Der Löwenwirt machte große Augen und wußte lange nicht, ob er's für Ernſt oder Scherz nehmen und was er davon halten ſollte, als Till aber ganz unbefangen Miene machte, davonzugehen, vertrat er ihm den Weg und ſagte: „Was ſoll das heißen? Ihr ſeid mir einen Doppelſchilling ſchuldig und gebt mir einen lumpigen Pfennig.“

„Ich habe für keinen Doppelſchilling Speiſe von Euch verlangt, Herr Wirt, ſondern für mein Geld,“ verſetzte Eulenſpiegel. „Hier iſt mein Geld; mehr hab' ich nicht, und habt Ihr mir zu viel dafür gegeben, ſo iſt's Eure eigene Schuld.“

„Ihr ſeid ein durchtriebener Schalk,“ erwiderte der Löwen-

wirt, „und hättet wohl etwas anderes verdient; indeſſen ich ſchenk' Euch die Mahlzeit und dieſen Schilling noch dazu, nur ſchweigt von der Geſchichte und geht morgen zum Bärenwirt gegenüber, und macht es mit dem ebenſo!“

Till ſteckte ſchmunzelnd das dargebotene Geldſtück ein, dann griff er nach der Tür, wünſchte dem Wirt einen guten Tag, und ſagte: „Bei Eurem Nachbar, dem Bärenwirt, bin ich ſchon geſtern geweſen, und der gerade hat mich zu Euch geſchickt.

Damit Ihr aber Euer Geld nicht nutzlos vergeudet habt, hört meinen Rat: vertragt Euch mit Eurem Nachbar und merkt Euch das Sprüchlein: Wo zwei sich stritten, erfreut es nur den dritten." —

Eulenspiegel stand einmal müßig auf dem Hopfenmarkt und schaute sich um, da trat ein Bartscherer an ihn heran und fragte, was für ein Handwerksgesell er sei. „Ich bin, um es kurz und bündig zu sagen, ein Barbier," antwortete der Schalk, der es dem Fragenden längst angesehen hatte, welches Handwerk er trieb.

Der Meister, der just einen Gehilfen nötig hatte, nahm Till in seinen Dienst, zeigte ihm von der Stelle aus, wo sie standen, sein Haus, das am Hopfenmarkt lag und große Fenster nach der Straße zu hatte, und sprach: „Sieh' das Haus dort, wo die großen Scheiben sind, da geh' hinein; ich komme gleich nach!" Eulenspiegel sagte: „Ja" und ging stracks in das Haus und zu den hohen Fenstern hinein, daß die Scheiben klirrend zersprangen. „Gott grüße das Handwerk, Frau Meisterin!" rief er der Frau des Bartscherers zu, die in der Stube saß und nähte. Die Frau fuhr im Schrecken vom Stuhl auf und rief: „Dich führt wohl der Teufel her? Mußt du durchs Fenster kommen? Ist dir das Tor nicht weit genug?"

„Liebe Frau Meisterin," antwortete Eulenspiegel, „zürnet nicht! Euer Herr hat es mich so geheißen und mich als Gesellen gedungen."

„Der ist mir ein rechter Geselle, der seinem Herrn Schaden tut!" schalt die Frau.

„Muß denn ein Geselle nicht allzeit ausrichten, was ihm sein

Meiſter befiehlt?“ ſprach Eulenſpiegel. „Der meine hat mir geboten, durch die Fenſter zum Hauſe hineinzugehen.“

Indem kam der Meiſter, ſah, was Till angerichtet hatte, und ſagte: „Wie? Konnteſt du nicht zur Türe hereingehen und mir die Fenſter ganz laſſen? Weshalb biſt du durch die Fenſter hereingekommen?“

„Lieber Meiſter, Ihr ſagtet, ich ſollte hineingehen, wo die hohen Fenſter wären, Ihr wolltet bald nachkommen. Ich hab' nach Eurem Geheiß getan; aber Ihr ſeid mir auf dem Wege nicht nachgekommen, den Ihr mich vorangehen hießet.“

Der Meiſter ſchwieg; denn er brauchte einen Geſellen und dachte: „Ich will's ihm an ſeinem Lohne abziehen.“ Alſo ließ er die Scheiben wieder einſetzen, und Eulenſpiegel arbeitete zwei oder drei Tage bei ihm, am vierten befahl er Till, die Schermeſſer zu ſchleifen. „Schleif ſie glatt auf dem Rücken gleich der Schneide!“ ſagte der Meiſter. Till ſtellte ſich an den Wetzſtein und ſchliff die Meſſer auf dem Rücken ebenſo wie auf der Schneide, ebenſo glatt und blank, aber auch ebenſo ſcharf. Als nun der Meiſter kam und ſehen wollte, wie Eulenſpiegel die Sache anſtellte, waren die Meſſer auch auf dem Rücken haarſcharf, und das Meſſer, das Till noch auf dem Schleifſtein hatte, ſchliff er ebenſo. Da ward der Bartſcherer zornig und ſchrie Till an: „Was treibſt du da für Narrenspoſſen?“

„Ich treibe keine Narrenspoſſen,“ entgegnete Eulenſpiegel, „ich mach' es, wie Ihr mir's geſagt habt.“

„Du biſt ein Erzſchalk,“ rief der Meiſter wütend, „hör' auf mit dem Schleifen und geh' hin, woher du gekommen biſt!“

„Auch gut," sagte Till, ging in die Stube und sprang wieder zum Fenster hinaus, wo er vor drei Tagen hereingekommen war. Der Meister lief ihm nach, holte den Büttel und setzte mit ihm hinter Eulenspiegel drein; denn er wollte den Schalk fangen, damit er ihm die zertrümmerten Scheiben bezahle. Aber Till war schneller als Bartscherer und Büttel, entkam auf ein Schiff, das am Hopfenmarkt lag, und fuhr davon gen Magdeburg in seine Heimat. Was er von seiner Wanderschaft heimbrachte, das konnt' er mit leichter Mühe in einer Hand tragen, und im Kopfe sah es auch nicht viel anders aus als vor Jahren.